Herzog
Christian von Braunschweig.

Ein Trauerspiel

geweihet

dem Gedächtniß

der

für Rettung ihres Vaterlandes Gefallenen.

von

Adolf Friedrich Fischer

Das sey ferne, daß wir fliehen sollten. Ist unsre Zeit gekommen; so wollen wir ritterlich sterben um unsrer Brüder willen, und unsre Ehre nicht lassen zu Schanden werden. — —

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

1 Maccab. 9, 10. — Jacob. 5, 11.

Der Ertrag gehört den in der Schlacht bey Leipzig Verstümmelten, und den bedürftigen Wittwen und Waisen der dort Gefallenen.

GYMN
FRIDF
IN S

Berlin, 1816.

In der Real-Schul-Buchhandlung.

Personen.

Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel.
Christian von Braunschweig, sein Bruder.
König Christian der Vierte von Dännemark, seiner Mutter Bruder.
Herzog von Lüneburg, sein Vetter.
Der König von Böhmen.
Ernst von Mansfeld.
General Obentraut, in holländischen Diensten.
Bernhard von Weimar.
Doctor Calixt, Professor der Theologie und Prediger zu Helmstädt.
Sein Sohn.
Christoph, Christian's Reitknecht.
Ein englischer General.
Ein mansfeldischer Hauptmann.
Ein Wundarzt.
Graf Tilly.
Elisabeth, verwitwete Herzoginn von Braunschweig-Wolfenbüttel, Christian's Mutter.
Königinn Elisabeth von Böhmen, mit ihren Kindern und ihrem Gefolge.

Die Zeit der Handlung fällt in den Anfang des dreyßigjährigen Krieges.

Erſter Aufzug.

Helmſtädt.

(Studier-Zimmer des Doctor Calixt.)

Doctor Calixt und ſein Sohn.

Calixt. Nun ſtöhre mich nicht weiter, Knabe. Kannſt Dir die Landcharten holen, und nachſuchen, wo der Mansfeld und der Tilly ſtehen.

Knabe. Horch Vater! — Es klopft draußen. Will die Hausthüre aufſchließen, und auf dem Kirchhofe ein wenig Soldaten ſpielen. (Der Knabe geht.)

Calixt. So geh'. — Es wird wohl ein Kranker ſchon ſo frühe meines Zuſpruches verlangen. — Nein, ſeh' ich recht?

Herzog Chriſtian von Braunſchweig (tritt ein.)

Calixt. Willkommen, tauſendmal willkommen, Prinz Chriſtian.

Chriſtian. Gott zum Gruß. Ihr kennt mich alſo noch?

Calixt. Wie ſollte ich nicht?

Chriſtian. Wie iſt es Euch denn ſo lange ergangen, Herr Doctor?

Calixt. Wohl und wehe: zum Theil ſehr wehe. — Und Euch, theuerſter Prinz?

Chriſtian. Eine Thräne in Eurem Auge, Calixt?

Calixt. Es gilt mein gutes Weib. Sie iſt mir vorangegangen.

Chriſtian. Auch Ihr habt Trauer? Allenthalben iſt jetzt nur Trauer.

Calixt. Laßt gut ſeyn, edler Prinz. — Ich kann Euch nicht genug anſehn, wie ſchnell Ihr ſo ſtattlich und ſo ritterlich geworden ſeyd. Es ſind kaum ſieben oder acht Jahre, ſeit Euer edler Herr Vater — er ruhe in Gottes Frieden — ſelbſt Euch zu uns brachte. Auch er ſtarb ſo bald darauf.

Chriſtian. Wenn der noch lebte, es ſtünde beſſer in Deutſchland.

Calixt. Ihr waret damahls gerade in aufblühender Jugend, und ſeyd nun ſchon ſo männlich und ſo waffenrüſtig. Es iſt eine Freude um ſolch' ein fürſtlich Blut. Und ich war mir heute alles eher vermuthen, als Euch zu dieſer frühen Stunde in meiner friedlichen Bücherkammer zu Helmſtädt, da man Euch noch in Holland glaubt, mitten unter den Waffenübungen Eures kriegserfahrnen Herren Oheims, des Statthalters.

Chriſtian. Meiner Mutter zu gefallen, mir ſelbſt zum Leidweſen, bin ich auf zwey Monat an meines Bruders Hof gekommen: weiß ſelbſt nicht, wie ich vor langer Weile noch lebe: treibe mich umher: bin wenig in Wolfenbuttel feſt geweſen. — Da kommen wir, und mit uns ein ganzer Schlanz von Vettern und Kreisverwandten, erſt in voriger Woche von dem Kreistag zu Segeberg nach Wolfenbüttel zurück.

Calixt. Ihr waret alſo mit dabey? Man erwartet ſo

viel, und es verlautet noch ſo wenig davon. — Wer war ſonſt noch zugegen?

Chriſtian. Da war meiner Mutter Bruder, der König von Dännemark, der meint es noch am beſten; und waren aller Art Deputirte der norddeutſchen Städte, viel proteſtantiſcher Herren Geſandte, auch von Holland und England; führten gar zierlich geſchwänzte Klagen gegen den Kaiſer und die Katholiſchen.

Calirt. Was iſt beſchloſſen? Will man es leiden, daß der Kaiſer ſo gewaltſam gegen unſere Glaubensgenoſſen verfährt?

Chriſtian. Nichts will man, als im Namen des proteſtantiſchen Norddeutſchlandes langweilige Schriften, geduldige Supplikken zum Kaiſer ſchicken. Da mag, indeß ſie Worte fälſchen, der Ränkemacher Spinola, der Mordbrenner Tilly die Pfalz verwüſten, immer höher herauf im Reich ſich einquartiren; da mögen in Böhmen unſre Glaubensgenoſſen auf's Blut gezüchtiget werden; da mag des Kaiſers Vetter in Spanien denken, bey dieſer Gelegenheit ſeine alten Feinde, die Holländer, recht wieder zu drucken; da mag, gegen menſchlich und chriſtlich Recht, der böhmiſche König, von des Kaiſers Acht verfolgt, mit ſeiner edlen Gemahlinn, mit ſeinen Kindern, in Angſt und Noth vergeben, von einem zum andern fliehn. Geſtern traf er flüchtig in Wolfenbüttel ein.

Calirt. Und wohin gedt der König von Böhmen?

Chriſtian. Ich weiß es nicht. Mein Bruder wird ihm nicht helfen.

Calirt. Er kann es nicht.

Chriſtian. Unſer Vetter von Lüneburg, der Zeit Kreisobriſter von Niederſachſen, iſt auch zu Wolfenbüttel. Da war es geſtern Abends ein Jammern. Bey vollen Bechern, nichts

als Geschwätz über der Glaubensgenossen Elend in Böhmen, des Königs Noth, des Reichs und der Religion Gefahr, der Katholischen Uebermuth. Heute, als der Morgen noch nicht graute, jagte mich der Unmuth schon heraus aus den Mauern von Wolfenbüttel: und da dämmerten mir bald, in erster Sonne, die lieben blauen Thurme von Helmstädt wieder so freundlich herüber.

Calixt. Und Ihr gedachtet der alten Zeiten.

Christian. Wie manche liebe, stille Stunde bin ich damahls, als ein halb erwachsener rüstiger Student, hier bey Euch in dieser Bücherkammer gewesen, als Ihr mich im Christenthume unterwieset, als Euer freundlich Weib noch lebte: Wie habt Ihr damahls oft in der Kirche mir zum Herzen geredet, ich weiß nicht wie. — Nun ist mir's so trübe vor den Augen. Nun ist *alles anders*.

Calixt. Weg mit den Wolken, junger Mann. Wenn Ihr verzagt, wer soll Muth behalten? Frisch, frey dem Herzen nach.

Christian. Das Wort kam aus meiner Seele. Topp, würdiger Mann, es muß, es soll besser werden im Vaterlande, besser werden mit unsern bedrängten Glaubensgenossen. —

Calixt. Edler, edler junger Fürst. Dachte ich sonst manchmal, wenn ich Euch vor Jahren, auf einem unbändigen Rosse, gelassen durch die Straßen sprengen sah: Gott schütze uns den Knaben: — so rufe ich jetzt laut: Gott mit dem Jünglinge! — Nur laßt das edle Feuer in Eurer Brust nicht gar zu heiß, nicht ungestühm, nicht unzeitig hervorbrechen.

Christian. Es ist jetzt eine Zeit in Deutschland, würdiger Mann, wo die dringende Noth rasche That verlangt; auch heiß, auch ungestühm, nur That, nur That. Will der

Kaiser, unter dem Vorwande der Religion, nicht offenbar uns alle unterjochen? Rückt uns das Verderben nicht täglich näher? — Und kein protestantischer Fürst regt sich seit der unseligen Prager Schlacht; keiner thut seine Schuldigkeit. Und eilig laufen sie sogar hin, zerreissen selbst das letzte Band ihrer Sicherheit, zertrennen selbst schimpflich ihre Union, die noch jüngst sich des Böhmenkönigs, als ihres Oberhauptes, rühmte.

Calixt. Ihr sagt: der Bund der protestantischen Fürsten sey zertrennt? Wo? Wann? Und alles im Stillen?

Christian. Das wißt Ihr noch nicht? Es giebt Zwischenträger, wackrer Mann, deren wir uns nicht versahen. Aber, es wird wohl einmahl Tag, ihr Fledermäuse. — Da haben zuerst die Städte sich von dem Bunde getrennt, und dann auch die Fürsten; haben die Bundestruppen abgedankt, reinen Tisch gemacht. Am letzten Tage kam auf die Kreisversammlung zu Segeberg noch der Abschiedsbescheid von Heilbrun. Da vermahnten sie die niedersächsischen Kreisstände zu Friedfertigkeit, Gehorsam und Unterwerfung, — und andren Tags brach auch die ganze Kreisversammlung eiligst auf. — — Ihr wiegt das Haupt, Herr Doctor? — Es geht wunderlich her. Der Kaiser ist indeß fein fleißig: seine Helfershelfer säumen auch nicht. Die katholische Ligue triumphirt schon laut genug über uns Protestanten in Norddeutschland, rüstet sich immer mächtiger, und alles kaiserliche Volk, was nur entbehrt werden kann, geht indeß dem Rheine zu. Von Spanien kommen immer mehr neue Hülfstruppen. — Was soll das fremde Volk auf deutschem Boden? Ehe wir es uns versehen, werden sie über uns kommen, und dann sind wir waffenlos. Da steht allein der wackre Ernst von Mansfeld mit seinen selbst geworbnen Truppen. Er ist in dreyen Tagen von der böhmischen Gränze dem Rheine

zugeflogen, dort des Königes von Böhmen Erbstaaten gegen die Spanier zu sichern. Aber, wird er allein gegenhalten können? Was soll es werden? Ich denke, es ist keines Augenblicks Säumen mehr.

Calixt. Man muß erwarten, man muß hoffen.

Christian. So spricht ein jeder. Und indeß sind der Verfechter protestantischer Freyheit, jener, welche für ihren Glauben alles wagten, in Prag, trotz kaiserlicher Amnestie, an einem Morgen sieben und zwanzig hingerichtet, in Kerker geworfen die Angesehensten, gebrandschatzt die Reichen, alle protestantische Geistliche mit Bettelstäben aus dem Lande getrieben; die giftigen Jesuiten martern das Volk, mit Hunden hetzen sie es in die Messen. — Und das wird geduldet, heiliger Gott, das wird geduldet? Kaiser Ferdinand hat es feyerlich geschworen, den flüchtigen König von Böhmen zu vernichten, alle seine Vettern, seine Freunde, seine Glaubensgenossen; das ganze protestantische Deutschland will er seiner Willkühr unterwerfen.

Calixt. Uns mag bange werden; aber nein, ich kann es doch nicht glauben, daß eine Zeit bevorsteht, wo das gerechte, treue deutsche Volk in unseliger Zwietracht sich selbst zerrütten, wo das, vor nun hundert Jahren, erweckte heilige Licht des erneuten Evangeliums, zu einer verderblichen Flamme werden soll: und wenn auch alles geschieht, es ist unmöglich, daß Deutschland in die entehrende Geistes- und Glaubens-Knechtschaft der, Gottlob, vergangenen dunkleren Zeiten wieder zurücksinke.

Christian. Ich glaub' es nicht: aber, Herr Doctor, es giebt unbezwingliche Gelüste, die ruhen nicht; die erheben, gleich hundertköpfigen Ungeheuern, ihre Häupter immer wieder, bis sie zertreten sind. Hinter heiligen Namen des Rechts und

der Religion, schmieden Stolz und Herrschsucht geheime Plane zu Eroberung und Unterdrückung. Und das empört, das treibt die Hand immer wieder an's Schwerdt, bis es bloß wird. — Doch, wozu Worte? Ich fühle mich wunderlich erregt. Es wird die Zeit der Entscheidung ja kommen. — Laßt uns von andern Dingen reden, von Eurem lockigten Buben, der mir an der Hausthüre entgegenlief. (Er sieht zum Fenster hinaus.) Seht, wie Eure Knäbchen über den Gräbern des Kirchhofes so lustig spielen, so rüstig ringen. — Ha, was ist das? Ich sehe böhmische Livrey.

Calixts Knabe (kömmt gelaufen).

Knabe. Höre, lieber Vater, eben kömmt durch's Wolfenbüttler Thor ein gar herrlicher Zug Handpferde getrabt. Sie sagen, er sey des flüchtigen böhmischen Königs, und der König von Böhmen käme mit der Königinn und den böhmischen Prinzen heute noch, von unsrem Herrn Herzog aus Wolfenbüttel, hieher nach Helmstädt.

Christian. Segne dich Gott dafür, Knäbchen. Auf, auf, mein gutes Roß. Lebt wohl, trefflicher Mann; es bleibt dabey, es soll besser werden im Vaterlande; will Eure Reden nicht vergessen. Es wird hohe Zeit zur Rückkehr. Leb wohl Knabe. (Er geht eilends.)

Calixt. Himmlischer Vater, führe ihn glücklich.

Wolfenbüttel.

(Saal des herzoglichen Schloſſes.)

Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel und

der Herzog von Lüneburg.

(Der letzte reiſefertig.)

Herzog Ulrich. Ich bitte Euch, Herr Vetter von Lüneburg, wie kommen Euch dieſe ſchnellen Reiſegedanken? Auch Ihr wollt uns verlaſſen?

Herzog von Lüneburg. Ihr ſeht, daß ich gerüſtet bin.

H. Ulrich. Verſchiebt wenigſtens Euren Urlaub bis heute Abend, ſo lange die böhmiſchen Gäſte noch hier ſind. Es iſt ja ſchon alles reiſefertig. Der Reitzug des Königs von Böhmen iſt ſchon ſeit vier Stunden vorausgegangen.

H. v. Lüneburg. Mir ſind dringende Geſchäfte eingefallen. Und dann: ich gehe lieber den Unglücklichen aus dem Wege: ich vermeide die letzte Erklärung, welche durch die Rührung des Abſchiedes doch könnte herbeygeführt werden.

H. Ulrich. Meint Ihr denn, daß dieſer unglückliche Böhmen-König — —

H. v. Lüneburg. Nennt ihn doch lieber bey ſeinem alten ehrlichen Namen, den Pfalzgrafen; denn mit ſeinem Königsthum iſt es aus; und ich denke ſein Churfürſtenhut wird am Ende noch kaiſerlich werden.

H. Ulrich. Meint Ihr, daß der König von Böhmen würklich noch Hoffnungen, noch Abſichten hat?

H. v. Lüneburg. Was ſollte er ſonſt wollen? Nach Holland, wohin er ſich begiebt, wie Ihr ſagt, kömmt man auch

ohne diesen Umweg uber Wolfenbüttel. Und welche Nachrichten hat er denn heute Morgen erhalten, und was schreibt er denn jetzt so dringend?

H. Ulrich. Er setzt einen Brief an seinen General Mansfeld auf, welchen ich ihm unverzüglich besorgen soll. — Ja, es rückt uns immer näher; die Absichten des Kaisers sind nicht mehr zu verkennen: er strebt nach Oberherrschaft. Die Unruhen in Böhmen können uns allen noch Gut und Blut, uns allen die Freyheit unsers Glaubens kosten. — Warum läßt der Kaiser, da in Böhmen, und durch Sachsens thorichte Vermittlung, nun auch in Schlesien alles ruhig ist, sein Heer nicht wenigstens zum Theil nach Hause gehen? Warum verstärkt er sich immer mehr? Warum läßt er immer mehrere von seinen verbundeten Truppen sich nach dem Rheine, in die Erbländer des Konigs von Böhmen ziehen?

H. v. Lüneburg. So sprecht Ihr? Und unter solchen Umständen nehmt Ihr doch den, der vom Kaiser geächtet ist, so freundschaftlich bey Euch auf? Wißt Ihr wohl, Ihr könnt dadurch seine Sache zu der Eurigen, zu der Unsrigen machen. Und wenn der Kaiser jetzt heranzieht, wollt Ihr ihm widerstehen?

H. Ulrich. Der König von Böhmen ist mein Verwandter. Er kam mit Weib und Kind so zuversichtlich zu mir. Sollte ich ihn abweisen, weil er unglücklich ist?

H. v. Lüneburg. Der Kaiser wird es nicht so deuten.

H. Ulrich. Das wäre nicht kaiserlich.

H. v. Lüneburg. Wenn sich aber ein allgemeiner Sturm erhebt, und man doch mitschiffen muß und will, zumahl nicht mit dem allergrößten Segel, so ist es nicht rathsam, auf die

Sanftmuth der Wellen seine Sicherheit zu bauen. Man muß sein Schiff bey Zeiten in den Hafen bringen.

H. Ulrich. Ihr seyd jetzt erwählter Obrister des Niedersächsischen Kreises, welcher, als vorzüglich protestantisch gesinnt, von dem Eifer des Kaisers am meisten zu fürchten hat. Euch liegt es jetzt ob, über die Angelegenheiten von Niedersachsen, von Norddeutschland zu wachen. Es ist deswegen nicht recht, daß Ihr durch solche Gesinnung, durch solche Stellung, die Sache des Königs von Böhmen, die Sache aller Evangelischen verlaßt.

H. v. Lüneburg. So sagt, lieber Vetter, was kann dem Pfalzgrafen unsre Freundschaft nützen? Warum nimmt er des Kaisers Majestät die Krone von Böhmen weg, die er nicht behaupten kann? Warum vertraut er leichtsinnig sein ganzes Glück der Entscheidung der einzigen Prager Schlacht, und verläßt nun, schimpflich fliehend, ein Land, worin er sich doch mit großem Muthe und mit vieler Pracht hat zum Könige krönen lassen?

H. Ulrich. Er ist unser Glaubensgenosse, für unsre allgemeine evangelische Sache hat er gefochten, sein Land eingebüßt: es ist nicht recht, daß man ihn so ganz verläßt.

H. v. Lüneburg. Jeder trägt seinen eignen Mantel. Ich reise ab. — Noch eins. Wo ist Euer Bruder Christian?

H. Ulrich. Man vermißt ihn den ganzen Morgen.

H. v. Lüneburg. Weil Ihr meinen Rath doch verlangt: Hüthet den jungen Feuerfang vor diesem geächteten Manne. Der Pfalzgraf sieht mir recht aus, als einer, der seinen verlornen Muth am liebsten bey andern wieder fände, die dessen zu viel haben; und Euer Bruder ist gerade einer, der durch nichts so keck wird, als durch fremdes Unglück. Auch schien mir, im Vertrauen gesagt, Christian gestern nicht ganz gleich-

gültig gegen die ſchöne Pfalzgräfinn Eliſabeth. — Nun, gehabt Euch wohl, Herr Vetter. Ich höre Geräuſch im Nebenzimmer, ſonſt könnte ich noch ein wenig mit Euch plaudern. Laßt mich nur ſo ſtille davon gehen; ich habe meinen Reiſezug und meine Leute ſchon alle auf den Schloßplatz beordert. (Er geht durch die Seitenthüre.)

H. Ulrich. Gehabt Euch wohl —

(Allein.) Der ſollte, in ſolchen Zeiten, nicht Kreis-Obriſter ſeyn. Siehe da! Meine Mutter mit der Königinn von Böhmen im traulichen Geſpräche.

Eliſabeth, verwitwete Herzoginn von Braunſchweig-Wolfenbüttel, und

Königinn Eliſabeth von Böhmen (treten ein.)

Herzoginn. Mein Sohn, wir finden Dich hier allein? Wo iſt unſer Vetter von Lüneburg?

H. Ulrich. Er iſt ſo eben abgereiſet.

Herzoginn. Und haſt Du noch immer nichts von Deinem Bruder Chriſtian geſehen?

H. Ulrich. Er iſt ſchon vor Tages Anbruch ausgeritten. — Aber, edle Frauen, ich entferne mich, denn Ihr ſcheint mit einander reden zu wollen. (Er geht.)

Herzgin. Ich ſehe es an Eurem ſchweigenden Befremden, edle Königinn von Böhmen, Ihr ahndet es nicht, warum ich Euch die Hand reiche, und Euch ſo dringend bat, ehe Ihr verreiſet, noch einen Augenblick allein mit mir zu ſeyn.

Eliſabeth. Ich fühle Eure milde Nähe. Sie thut mir ſo wohl.

Herzoginn. Nein, nie will ich wieder dem Gerede der

Menschen glauben; es hat mich schon so oft getäuscht. Ich habe Euch vieles abzubitten.

Elisabeth. Wenn Ihr mich schonen wollt, so schweigt.

Herzogin. Man gab es Euch Schuld, Ihr hättet Euren schwankenden Gemahl beredet, gegen unsern Kaiser die böhmische Krone anzunehmen. Ihr, des englischen Königes stolze Tochter, hieß es, hättet auch eine Königinn werden wollen. — Nun sah ich Euch gestern, sah den vollen mütterlichen Blick, den Ihr auf Eure Kinder warft, sah Eure Sorge, Euren Trost um sie. Nein, Ihr tragt nicht eitlen irdischen Sinn in Euch. Allein um Eurer Kinder willen könnt ihr nicht zu Krieg und Aufruhr gerathen haben. Ich bitte Euch, vergebt mir; ich konnte nicht ruhen, bis ich Euch meinen Irrthum entdeckt.

Elisabeth. Könnte ich mein ganzes Herz vor Euch ausschütten, edle würdige Frau. Aber, ich fühle mich nicht, wie Ihr glaubt, ganz frey von Anlaß an dem Schicksal der Meinigen: und doch möchte ich das Bewußtseyn, für Befreyung eines gedrückten Volks, für Aufrechthaltung unsers Glaubens, alles wenigstens gewollt zu haben, nicht hingeben, selbst nicht gegen das Gefühl eines großen Leidens.

Herzoginn. Stärk' Euch der Himmel den Muth.

Elisabeth. Wollt Ihr mich hören, theure würdige Frau?

Herzoginn. Darum bat ich Euch ja.

Elisabeth. Ihr wißt, was Menschen das Theuerste ist, Freyheit ihres Glaubens hatte schon Kaiser Rudolph durch einen feyerlichen Majestätsbrief den protestantischen Böhmen zugesichert. Ihr wißt, nach seinem Abgange drang Kaiser Matthias den protestantischen Böhmen einen katholischen König auf, und dieser König Ferdinand von Böhmen, als er nun, nach Matthias Hingang, bald auch deutscher Kaiser ward, riß, von

einem unglücklichen Glaubenseifer verleitet, den Böhmen ihre Kirchen, ihren Glauben, ihre Freiheit nieder. Da wählten sie, mit Recht heftig erbittert, schon im Sommer vorigen Jahres, aus eigenen Willensrechten, meinen Gemahl zu ihrem Konige, ihre Religion und Rechte gegen den Kaiser zu schützen. — Mein Gemahl, ihr nächster protestantischer Nachbar in der böhmischen Pfalz, schwankte: dieser rieth und jener warnte. Er war damahls zu Heidelberg, in der Pfalz am Rhein: die böhmischen Gesandten drängten ihn. Ich war mit den Kindern zu Amberg, in der Pfalz bey Böhmen. — Da bringt ein Eilbothe mir ein Schreiben. Ich solle entscheiden, ich für mich, für meine Ruhe, für das Glück der Kinder. Und ich schrieb meinem Gemahl: Wie ich stets des Himmels Willen für mein Geschick erkannt, so wolle ich auch jetzt dem Rufe des Himmels folgen, und erdulden was bereitet würde. So ist es gekommen, und nun ist alles verloren.

Herzoginn. Aber, Ihr habt so mächtige Verwandte. Mir ist, als müßte es gewiß recht bald besser werden.

Elisabeth. Seit jener unglücklichen Prager Schlacht, welche in einer Stunde auf immer unser Geschick entschied, irre ich heimathlos mit meinen Kindern umher. — In Deutschland, so weit man den erzürnten Kaiser fürchtet, finden wir nicht Schutz. Vielleicht in Holland, bey meines Gemahls Mutter Bruder, dem freundlichen Statthalter Moriz Oranien, mit dem ja auch Ihr so nahe verwandt seyd, und der noch immer, wegen Spanien, mit dem Kaiserhause in Feindschaft lebt.

Herzoginn. Und warum gebt Ihr nicht zu Eurem Vater nach England, bringt ihm Eure Kinder, laßt sie groß werden in Eurem Vaterlande?

Elisabeth. Als eine Braut ward ich mit reichen Hoff-

nungen nach Deutschland gesendet; mein Vater und das englische Volk würden mich als eine geächtete Flüchtlinginn nicht gerne wiedersehen. Doch hofft mein Gemahl auf baldige Hülfe von England.

Herzoginn. Könnte ich, könnten meine Söhne etwas für Euch thun.

Elisabeth. Edle Frau, Ihr habt viel an mir gethan. Ihr seyd die erste, die seit langer Zeit mir Theilnahme zeigt. — Ihr habt das mildernde Verlangen in mir aufgeregt, an einem wohlwollenden Herzen meinen Kummer recht auszuweinen. Das hab' ich lange nicht. — Gelohn' es Euch der Himmel mit allen Freuden, daß Ihr mich so liebreich angeredet habt. — Ich habe viel in meinem Leben verschwiegen, viel verschmerzen müssen. — — Wer kömmt? Ich höre eines Mannes Schritte.

Herzoginn. Es ist Christian. — Es ist sein rascher Gang.

Christian von Braunschweig (tritt ein.)

Christian. Gott zum Gruß.

Herzoginn. Sey uns willkommen, mein Sohn.

Elisabeth. (Gefaßt.) — Gott grüß Euch, Vetter Christian.

Herzoginn. Aber, wo warst Du den ganzen Morgen? Du bist so erhitzt, mein Sohn.

Christian. Ich hörte in Helmstädt, Königinn Elisabeth, daß Ihr schon heute uns verlassen wollt, und eilends sprengte ich zurück. Im Vorsaal finde ich Eure Kinder reisefertig. — Ist dem also? Wollt Ihr schon heute reisen? Wohin geht Euer Weg?

Elisabeth. Nach Holland fliehen wir. Heute erst, auf

Veranlaſſung eines Briefes, hat es mein Gemahl feſt beſchloſſen. Beym Statthalter Moriz hoffen wir eine Freyſtätte zu finden.

Chriſtian. Den Gedanken hat Euch der Himmel geſandt. Ja, geht nach Holland, geht zu meinem Oheim Moriz. Holland iſt mein ander Vaterland, das Land der neuen Freyheit. — O könnt ich gleich ſelbſt Euch zu meinem Oheim bringen, und ihm zurufen: Hie ſind ſie, die der Hulfe bedurfen.

Herzoginn. Ihr wißt es vielleicht nicht, Königinn Eliſabeth, daß mein Sohn nun ſchon ſeit drey Jahren als Obriſter in des Statthalters Dienſten ſteht. Er iſt nur auf Urlaub hier. — Und wenn er von Holland und ſeinem Oheim redet, Ihr könnt es nicht glauben, wie ihm das Herz gleich ſo voll und mächtig wird. — Chriſtian, erzähle der Königinn von Böhmen recht viel Erfreuliches von ihrem künftigen Wohnſitze, und mir erlaubt, daß ich Euch einen Augenblick verlaſſe. Ich habe noch eine kleine Beſorgung für Eure Kinder, und bringe ſie Euch gleich hieher. (Sie geht.)

Eliſabeth und Chriſtian (allein.)

Chriſtian. Ihr weintet wie ich kam? O warum weint Ihr? Weint nicht mehr, Königinn.

Eliſabeth. Ich danke dieſe mildernden Thränen Eurer Mutter.

Chriſtian. Auch auf meine Bruſt ſind Eure Thränen gefallen: auch mein Herz ſchlägt für Euer Schickſal. — Eliſabeth, warum ſinken nun vollere Thränen aus Euren Augen?

Eliſabeth. Tadelt mich nicht.

Chriſtian. Edle, unglückliche Königinn, vertraut Euch mir. Nehmt meinen Arm, mein Herz, mein Leben zu Eurem

Beystande. — — — Es ist des Himmels Wille. — Laßt mir diesen Handschuh, der Eurem Arm entsinkt.

Elisabeth. Was wollt Ihr?

Christian. Ich hebe ihn auf, als Zeichen der Fehde. — So Gott mir helfe, soll dieß Schwerdt nicht ruhen, bis ich mein Vaterland befreyt, und Euch glücklich sehe. — (Knieend.) Gebt mir Euren Segen.

Elisabeth. Nein, wie wird mir? — Nicht diesen raschen Schwur.

Christian. Ewige Fehde schwör' ich allen, die Euch verfolgen, und die gerechte Sache.

Elisabeth. Steht auf — steht auf. — Ja, ich vertraue Gott. — Prinz, ich höre kommen; schonet meiner Ruhe.

Christian. Euren Segen, Elisabeth.

Elisabeth. Gott schütze Euch.

Christian. (Rasch aufgesprungen.) Ich folge Euch nach Holland.

Der König von Böhmen, Herzog Friedrich Ulrich, die Herzoginn mit den Kindern (treten ein).

König von Böhmen. Seyd gegrüßt, wackrer Vetter Christian. Herr Herzog, empfanget hier, ehe wir es vergessen, den Brief an meinen General Mansfeld.

Christian. An Mansfeld ist der Brief? Ein tapfrer Mann.

König v. B. O gäbe es vieler solcher standhafter Männer, lieber Vetter Christian, Ihr sähet mich nicht flüchtig und geächtet. — Ernst von Mansfeld beschämt viele Fürsten.

Christian. Wo steht denn aber Mansfeld genau?

König v. B. Wie ich aus ſeinem heutigen Briefe erſehe, ſteht er zwiſchen Manheim und Darmſtadt am Rhein, wo er meine Erbſtaaten deckt. Bey ihm iſt der General Obentraut, mit den holländiſchen Hulfstruppen, welche der Prager Schlacht entronnen ſind, mitſamt den engliſchen Söldnern, und er wirbt täglich. — Auf Mansfelds gutes Schwerdt beruht, wie geſagt, meine ganze Hoffnung. Mit ſeiner Hulfe werde ich meine Erbländer, zuerſt am Rhein, dann bey Böhmen, werde ich Böhmen ſelbſt wieder gewinnen.

Chriſtian. Faſſet Muth, König von Böhmen, es kömmt die Zeit, wo es allgemeinen Kampf gilt, gegen die Obergewalt.

H. Ulrich. Du ſcheinſt es nicht zu wiſſen, Chriſtian, was wir heute Morgen auch erſt erfahren, daß General Tilly jetzt an der Spitze eines verſtärkten Heeres dem Mansfeld unverzüglich nachgerückt iſt, daß von einer andern Seite Cordova mit Italienern und Spaniern ihn einzuſchließen droht. Tilly hat den Mansfeld ſamt ſeinem flüchtigen Volke, aus mehrern Stellungen ſchon verjagt, ihn wiederholt geſchlagen.

König v. B. Ihr habt nicht Unrecht, lieber Vetter Ulrich. Wäre dieſer mörderiſche Tilly nicht. Der iſt's, ſein ländergieriger Herzog iſt's: die gluhen von Ehrgeiz; die erhitzen den Kaiſer; die ſenden ihre Jeſuiten nach allen Höfen, und blaſen jedes heimliche Fünkchen des Eigennutzes zu vollen Flammen der Erobrungsſucht. — Doch, ich verzage nicht. Bin ich aus Böhmen gewichen, hab' ich weichen müſſen. Wenn ich alles geordnet, ſobald ich nur Gemahlinn und Kinder in Holland ſicher weiß; wenn neue Hulfstruppen meines Schwiegervaters aus England gelandet ſind, werde ich unverzüglich von Holland zum Mansfeld zurückkehren, und man wird mich in Perſon am Rheine meine Sache, mit unerſchütterlichem Muthe, verthei-

digen ſehen. — Meine Sache iſt die gerechte. — Für der Böhmen, für der Proteſtanten Freyheit habe ich mein Schwerdt gezogen, — wie, und ich ſollte darüber meine eigne Freyheit, meine Krone verlieren?

Das Gefolge des Königs von Böhmen (tritt ein.)

König v. B. Und ſomit danken wir Euch, Frau Herzoginn, Euch, geſtrenger Herr Vetter, für Eure gaſtfreundſchaftliche Zuvorkommenheit. — Ihr aber, lieber Vetter Chriſtian, bleibt mir ja ein ſo muthiger junger Mann; die Proteteſtanten rechnen auf Euer gutes Schwerdt.

Chriſtian. Will's Gott.

H. Ulrich. Erlaubt Euren Arm, Königinn Eliſabeth.

Herzoginn. Der Himmel geleite Euch mit Euren Kindern. (Alle gehen.)

Die Herzoginn (allein: blickt durch's Fenſter).

Nun ſteigen alle ein. Chriſtian ſpricht noch lebhaft mit der Königinn. — Er hebt ſie in den Wagen, die Kinder auch. — Der ganze Zug rollt fort. — Wie ſchwer iſt mir das Herz. — — Da höre ich ſchon wieder raſche Schritte; es iſt Chriſtian. Er kömmt ſchon durch den Vorſaal.

Chriſtian (kömmt, faßt der Herzoginn Hand).

Theure Mutter.

Herzoginn. Ich freue mich mütterlich, mein Sohn, ſo oft ich es ſehe, wie das Edle Dich ergreift. Aber, die Welt iſt oft zu eng für unſer erſtes, oft auch für unſer edelſtes Gefühl.

Chriſtian. Laßt es mich geſtehen, Mutter, das Geſchick dieſer Menſchen, das Geſchick meines Vaterlandes, hat mich

tief gerührt, und wenn ich für Vaterland und Freyheit und unſern Glauben meinen Arm erhebe, ſo thue ich es bis zum letzten Athem meiner Bruſt.

Herzoginn. Dann wollt' ich als die glücklichſte Mutter ins Grab gehen, wenn Du für Dein Vaterland, für unſre bedrängten Glaubensgenoſſen etwas Gutes und Großes gethan hätteſt.

Chriſtian. Könnt' ich von dieſer Stelle in das Getümmel der Schlacht! — Mutter, ich ziehe ihnen nach, nach Holland. Dort find' ich Freunde, viele der Unzufriedenen, muthige Gemüther, zwey eigne Regimenter. Mein Oheim giebt mehr, giebt Geld. Ich werde bald ein tapfres Häuflein. Das wächſt ſchnell, wie es ſich der Gewalt entgegen wälzt. Hier in Deutſchland find' ich gleich Hülfe: von den entlaßnen Unionstruppen, von den verſprengten Böhmen, geht mancher brave Soldat waffenbedürftig umher. Viele Tauſende lauern nur auf Gelegenheit. Es fehlt nur eine Stimme, ein Arm, der ſich erhebt, um alles zu bewaffnen. Jedes proteſtantiſche, jedes wahrhaft deutſche Herz glüht im Stillen. Das Blut der in Prag Gemordeten ſchreit Rache. — So breche ich unverſehens von Holland durch Deutſchland, hin zum Mansfeld, zum Rheine, — und zurück ſinkt das gewaltige Unrecht, ehe es uns alle verdirbt.

Herzoginn. Du ſchwärmſt, Chriſtian. Was wollteſt Du allein gegen ſo Vieler Wankelmuth, gegen ſolche Uebermacht, gegen den gefürchteten Kaiſer?

Chriſtian. Mit Eurem Segen vermag ich viel, gebt ihn in dieſer guten Stunde.

Herzoginn. Gott ſchütze Dein Haupt, mein Sohn. Und nun ſey ruhig Chriſtian; traue auf Ihn, Er wird alles wohl machen. — Ich gehe nun zu Deinem Bruder. Siehſt Du es

denn nicht? Er thäte auch so gerne was das Edelste, das Beste ist, und ihm liegt so vieles schwer auf dem Herzen. Er wird gewiß nicht unedel handeln, wenn es Zeit ist. — Folge mir. Ihr sollt es nun beyde alles recht ruhig besprechen.

(Sie geht.)

Christian (allein).

Fort, fort. Noch eh' es Nacht, noch eh' es Abend wird, und eh' der Tag vergeht, eh' der Betrachtung hemmende Zweifel erwachen. — Fort, fort aus diesen Sälen meiner Heimath. — Die Stunde meines Schicksals hat geschlagen, in meiner Seele steigt ein mächtiger Entschluß empor. Die Sonne meines Lebens leuchtet. Wohlan ich folge.

Leb wohl, theure Mutter; leb wohl mein guter Bruder. Bald hört Ihr mehr von mir. — Fort, fort! Und wie der mildernde Klang der Ferne das volle Saitenspiel des Siegsgesanges begleitet, so umschwebt mich heilige Gedanken der Heimath. (Er geht).

Zweiter Aufzug.

Wolfenbüttel.

(Zimmer der Herzoginn.)

Die Herzoginn (allein.)

Armes Mutterherz, wie trägst Du es noch? So lange schon iſt er fort, ganz Deutſchland redet von ihm, und er ſelbſt giebt noch immer keine Nachricht. — Wäre nur erſt Ulrich von Lüneburg zurück; heute verſprach er zurück zu kommen. Wüßte ich nur erſt, warum ihn der Kreisobriſte ſo eilig rufen ließ. — Sohn, wie mußteſt Du mich denn ſo plötzlich verlaſſen, ohne Abſchied, ohne Lebewohl? — Wenn das nur Gutes bedeutet.

Chriſtoph, Chriſtians Reitknecht (tritt ein.)

Herzoginn. Chriſtoph, kömmſt Du von Deinem Herrn?

Chriſtoph. Viel tauſend Grüße bringe ich vom Prinzen Chriſtian, und zwey Brieflein, zu eignen Händen.

Herzoginn. Gieb, gieb. — Der iſt an den Herzog, ſeinen Bruder, der an mich. — (Sie erbricht und lieſet.) — Vergeben? — Dir vergeben — — für Dich beten. — O mein

Sohn! — — Iſt es denn wahr, Chriſtoph, iſt er noch immer geſund und friſch? Das gebe nur der Himmel.

Chriſtoph. Es wird ja wohl in dem Brieflein ſtehn, gnädige Frau Herzoginn.

Herzoginn. Du ſollſt mir alles von meinem Sohne erzählen.

Chriſtoph. Was weiß ich es denn zu ſagen? — Wenn ich nun an den Prinzen denke, ſeit ich fort von ihm bin, iſt es mir immer, als wäre er mitten im Feuer, und Einer will gerade eine Handbüchſe auf ihn abdrücken. Aber, da ſprenge ich heran, und ſchlage alles umher zu Boden, — den mit der Handbüchſe auch.

Herzoginn. Woher kömmſt Du?

Chriſtoph. Von Amoneburg im Churmainziſchen hat mich der Prinz hieher, nach Wolfenbuttel, geſendet. Das iſt ein Städtlein und ein feſtes Schloß; wenn ſie das gewonnen haben, ſollen ſie nicht mehr gar weit vom Rheine und dem Mansfelder ſeyn. Und haben ſie ſich erſt zu dem hin durchgeſchlagen, geht es gleich mit vereinten Kräften auf den Tilly los.

Herzoginn. Warſt Du damals, als der König von Böhmen abreiſte, und Dein Herr Abends darauf fortritt, ganz allein mit ihm?

Chriſtoph. Ja, gnädige Frau Herzoginn, ich ganz allein. — Kaum daß die böhmiſchen Herrſchaften fort waren, kam mein Herr ſchnell in den Hof herab, und ſagte: Wir reiten heute gegen Nacht, ſattle den Araber, pack alles heimlich auf, ſag's keinem. — Ich that's. Da ging er, da kam er wieder — fort waren wir. — Und ſo gelangten wir in fünf Tagen und vier Nächten, unvermuthet in Holland bey'm Herrn Erbſtatthalter an, dem Oheim Moriz, wie wir ihn zu nennen pfle-

gen. — Und als nun drey Tage ſpäter die böhmiſchen Herrſchaften endlich auch zur Stelle kamen, ſoll es ein Erſtaunen gegeben haben, daß wir ſchon dort geweſen. Die Königinn hat's gar nicht glauben wollen.

Herzoginn. Siehe zu, wer fährt ein?

Chriſtoph (durch's Fenſter ſehend). Es iſt des Herrn Herzogs Reiſezug. Er ſteigt ſchon ſelbſt aus.

Herzoginn. Bleib, bis der Herzog kommt.

Herzog Friedrich Ulrich (tritt ein.)

Herzoginn (Ihm entgegen). O daß Du kömmſt, Ulrich. Hier ſind zwey Briefe von Chriſtian, die uns ſein treuer Chriſtoph bringt.

H. Ulrich. Theure Mutter, ich finde Euch viel froher, als ich Euch verließ.

Herzoginn. Ich weiß ja nun um meinen Sohn. Hier iſt ſein Brief. (Der Herzog lieſet) — — Chriſtoph, erzähle mir mehr von Deinem Herren. Wie lange bliebet Ihr in Holland?

Chriſtoph. Weiß ich's weiter? Kann es ſelbſt nicht recht begreifen, wie alles ſo ſchnell gekommen iſt, wie mein Herr in Holland gleich Truppen geworben hat, wie ihm alles zugelaufen iſt; an die zwölf bis zwanzigtauſend Mann. Auch kamen alle ſeine jungen Freunde, viel junger Grafen und Herren, und ſtellten Soldaten; und der Herr Oheim Moriz hat ihnen allen mit Geld und gutem Rath heraus geholfen. Aber der böhmiſche König hat Schriften erlaſſen, und den Prinzen ſammt allen andern in ſeine Dienſte genommen, daß es ein ordentliches Anſehen gewinne. Der König ſelbſt iſt heimlich vorausgereiſet, und iſt nun ſchon lange bey dem Mansfelder am Rheine, wo

wir ihn erwarten. — Als wir aber von Holland erſt auf deutſchem Grund und Boden anlangten, kamen gleich manche junge Fürſten mit Truppen zu uns geſtoßen. Und da haben wir unterwegs der katholiſchen Klöſter und der Jeſuiten nicht geſchonet, und ſchon oft recht tapfer gefochten.

H. Ulrich. Weißt Du den Ort ſchon, wohin Du zurückgehſt?

Chriſtoph. Ich muß mich durchſchleichen, gnädiger Herr Herzog, und ſuchen, wo ich ſie finde. Es iſt mir der Ritt bisher ſauer genung geworden, und die Brieflein hab' ich ſtets im Stiefel verborgen. — Es geht mit ihnen bald vorwärts, bald zurück. In den letzten Tagen ſchlugen wir uns mit dem kaiſerlichen General Anholt, der wollte uns den Weg verwehren. Ich denke, jetzt ſind ſie längſt zum Mansfeld durch.

H. Ulrich. Du wirſt ſchwer haben, zu Deinem Herrn zurück zu kommen.

Chriſtoph. Und hätt' der Tilly ihn in ſeiner Taſche, ich komme zu ihm.

Herzoginn. Geh nun, guter Chriſtoph. Erquicke Dich. Du ſollſt bald wieder fort. (Chriſtoph geht.)

H. Ulrich. Mutter, mir wird ſehr bange um Chriſtian, trotz der unerhörten Kühnheit, mit welcher er zu Werke geht, trotz des Gelingens, was ihn bis jetzt begünſtiget. — Von allen Seiten ziehen ſich Truppen gegen ihn zuſammen. Ich darf es Euch nicht verbergen, liebe Mutter, Ihr würdet es doch erfahren; ich fand zu Lüneburg einen Brief des Kaiſers vor, worin er den ganzen niederſächſiſchen Kreis, alle proteſtantiſche Fürſten, und mich beſonders ſehr geſtrenge ermahnt, als der ältere Bruder, als Herzog und Haupt der Familie meinem jüngeren Bruder zur Hand zu ſehen, daß er das Kriegsweſen laſſe. Es bietet

ſich kein gelegnerer, aber auch kein ungerechterer Vorwand dar, in Norddeutſchland einzubrechen. Die unrechtmäßigen Abſichten des Kaiſers auf unumſchränkte Herrſchaft im Reiche, auf Unterdrückung der Proteſtanten liegen jetzt ganz klar am Tage, wiewohl es ſehr klug verborgen wird. Es iſt ſchrecklich, wie Tillys Truppen, in allen proteſtantiſchen Ländern am Rheine hauſen. Tillo zieht jetzt ſelbſt eiligſt gegen Chriſtian, ehe er ſich mit Mansfeld vereinigen kann. — Sollte es Tillo glücken, Chriſtian und Mansfeld jetzt gleich entſcheidend zu ſchlagen, ſo hindert den Kaiſer nichts, uns ſogleich anzugreifen. Auch redet man viel von geheimen Unterhandlungen, wodurch man England abhalten will, noch ferner Hulfstruppen zu ſenden.

Herzoginn. Gott, ſo nahe iſt es ſchon. Wie bald kann es enden?

H. Ulrich. Dazu kommen die ſehr bedenklichen Geſinnungen aller unſrer Verwandten, beſonders des Vetters zu Lüneburg. Er iſt ganz gegen Chriſtians Unternehmen geſtimmt, hat die meiſten auf ſeiner Seite. So lange er Kreisobriſter iſt, wird nichts geſchehen. Es iſt Chriſtian durchaus abgeſchlagen, hier in Niederſachſen Werbeplätze anzulegen. Man will ihn ſogar feindſelig zurückweiſen, wenn er ſich den Gränzen des Kreiſes nähern ſollte. — Ich ſehe jetzt keinen Ausweg, Mutter, als wenn der König von Dänemark, Euer Bruder, nicht bald helfen kann und will: und wir dürfen nicht ſäumen, ihn um ſeine Vermittelung anzuſprechen, ehe kaiſerliche Truppen uns bedrohen, denn dann iſt alles zu ſpät.

Herzoginn. Ich will noch heute an meinen Bruder nach Copenhagen ſchreiben.

H. Ulrich. Vielleicht bringt er die von ihm längſt vorgeſchlagne nähere Verbindung und Rüſtung des nördlichen Deutſch-

lands wirklich zu Stande, ehe alles abfällt. Unser Nachbar, der Churfürst in Obersachsen, wirbt in unbegreiflicher Verblendung, schon Truppen zur Unterdrückung des protestantischen Glaubens und der deutschen Freyheit. Bewürken wir nun hier endlich irgend eine Vereinigung, so müßte Christian seiner Verbindung mit dem Freybeuter Mansfeld entsagen, sich vor's erste an die Spitze unsrer Kreistruppen stellen, und wir müßten versuchen, ob man den Kaiser indeß bewegen kann, sich ohne Blutvergießen zu mäßigen, seinen herrschsuchtigen Absichten zu entsagen.

Herzoginn. Ich will auch an meinen Sohn Christian schreiben.

H. Ulrich. Wir wollen das Beste erwarten, und sehen, was in dieser Gefahr zu thun ist. Vielleicht daß Christians ritterlicher Aufbruch die schlummernden Gemüther endlich erweckt.

Herzoginn. Das gebe der Himmel.

H. Ulrich. Ich wenigstens will nichts versäumen, will für Christian alles versuchen.

Herzoginn. Das sollten jetzt alle seine Verwandte, alle gute und edle Menschen, das sollten alle Protestanten, alle Patrioten; dann weiß ich gewiß, würde mein Sohn für sein bedrängtes Vaterland, für seine geängsteten Glaubensgenossen, für das Heil so viel frommer aufgeschreckter Seelen, recht bald etwas Großes thun.

H. Ulrich. Ich hoffe es, denn eine schwere, bange Entscheidung ist sehr nahe. Kommt Mutter, wir wollen jetzt gleich gemeinschaftlich an den Oheim nach Copenhagen schreiben.

Herzoginn. Komm, mein Sohn. (Sie gehen.)

Ufer des Rhein, zwiſchen Darmſtadt und dem Mayn.

(Mansfelds Zelt. — Im fernen Hintergrunde das Lager.)

Ernſt von Mansfeld. — General Obentraut (tritt ein.)

Obentraut. Feldherr, das Schießen vom Mayn her wird jetzt ſchwächer, die Kundſchafter ſind zuruck, die Braunſchweigſchen auf voller Flucht. Laßt uns ihnen jetzt, wenn es möglich iſt, wenigſtens entgegen gehen, ehe Tilly ſie aufreibt. Laßt mich allein in dieſem entſcheidenden Augenblicke dem muthigen jungen Herzoge zu Hülfe eilen, da er ſo unverzagt, aber vergeblich ſich zu uns durchzuſchlagen ſucht.

Mansfeld. Wenn Chriſtian von Braunſchweig vollführen kann, was er begonnen hat, ſo thue er es allein; und kann er es nicht, ſo hilft ihm auch kein anderer. Wir am wenigſten. Ich denke, General Obentraut, Ihr wißt wie es mit uns ſteht.

Ein engliſcher General (tritt ein.)

Der Herzog von Braunſchweig iſt bey dem Städtlein Höchſt am Mayn aufs Haupt geſchlagen. In vollen Zügen ſtrömt alles plötzlich die Darmſtädter Straße herunter. — General Mansfeld, wir müſſen auf, ehe Tilly ihnen nachſetzt. Länger zaudern hieße feige ſeyn.

Mansfeld. Engländer, am feigſten iſt der, dem vor ſeiner eignen Hitze bange wird.

Engländer. Ich bin nicht aus einem freyen Lande den Böhmen über Meer zu Hülfe geſendet, um von Euch Tapfer-

leit zu lernen. Kommt, General Obentraut, laßt uns sehen was zu thun ist. (Sie gehen.)

Ein Hauptmann (tritt ein.)

Von der Darmstädter Straße gegen das rechte Thor des Lagers, kommen schon viele flüchtige Braunschweiger. Sie sammeln sich vor dem Lager.

Mansfeld. Was wissen die Flüchtlinge von dem Herzoge?

Hauptmann. Sie sagen aus: der Herzog von Braunschweig habe gestern und noch heute, während des Gefechtes, bey dem Städtlein Höchst von leeren Weinfässern eine Brücke über den Mayn geschlagen, um dadurch die eigentliche Absicht des Treffens, seine Vereinigung mit uns, zu bewerkstelligen. Wie in eiliger Flucht, ohne daß Tilly es verhindern können, nun schon die meisten herüber gewesen und noch die letzten darauf, so wären, bey dem übermäßigen Gedränge, mehrere Tonnen aus einander gerissen, auf denen das zu leichte Gebäude der Brücke geschwebt, und die darauf wären in den Fluß gestürzt. Der Herzog selbst sey damals, mit den letzten von seinem Reuterregiment, noch jenseits gewesen; und als er den Sturz der Brücke bemerkt, habe er sich mit seinem Pferde in den strömenden Mayn geworfen, der Gefangenschaft zu entgehen. Was aus ihm geworden, weiß keiner.

Mansfeld. Laßt die Reuter ausrücken und die Fußsoldaten unter Gewehr treten. (Der Hauptmann geht.)

Mansfeld (allein.)

Unmuthig Herz, fliehe in dich selbst zurück, aber wanke nicht: und wer stehen will, stehe allein. — — Was ist zu

thun? Hier geht es immer mehr zu Ende. Der raſcheſte, der unerwarteſte Entſchluß iſt der beſte. Gut, daß ich längſt gefaßt bin. — — Halt, wer da?

Chriſtian von Braunſchweig (tritt ein.)

Chriſtian. Gut Freund, Mansfeld.

Mansfeld. Wer ſeyd Ihr?

Chriſtian. Erkennt Ihr mich nicht ohne Namen?

Mansfeld. Seyd Ihr der Herzog von Braunſchweig?

Chriſtian. Ich bin's.

Mansfeld. Seyd Ihr geſchlagen?

Chriſtian. Nenne Tilly mich, nenne die Nachwelt mich geſchlagen: ich bin bey Euch, ich habe geſiegt. Tilly ſteht unbeweglich über'm Rhein. Noch zuletzt bot ich ihm die Stirne. Mein beſtes Volk iſt herüber. Ein halbes Wunder und mein Araber haben mich aus den Wellen des Mayn gerettet. Friſchen Muthes ſprengt' ich hieher. Wie, und Ihr ſcheint kalt, Mansfeld, Ihr thut fremde?

Mansfeld. Ich thu' es nicht, ich bin es noch. Ihr ſeyd mir fremde, ſo wie ich Euch. Und geſteht es mir, Herzog, wenn man mit vorgefaßten Meinungen, ſo wie wir doch vielleicht, einander zum erſtenmal begegnet, irrt man ſich nicht ſelten, wundert ſich eſt zu ſpät, wenn's mit dem anderen am Ende anders ſteht.

Chriſtian. Ich verſtehe Euch nicht, Mansfeld: — Doch wozu auch ſolche Rednerey zwiſchen uns. Uns hat die That zuſammen gebracht, die laßt reden. — Und ſomit von etwas anderem. — Wo iſt der König von Böhmen, der mir ſchon ſo lange vorausgegangen? Ich wundre mich, ihn nicht in Eurem Zelte gleich gegenwärtig zu finden.

Mansfeld. Den König von Böhmen sucht Ihr hier? Es ist wahr: gar wunderlich vermummt und ganz klein kam ein gewisser Pfalzgraf schon vorlängst von Holland über Frankreich in mein Lager geschlichen. — Als er hier im Trocknen war, blies er sich mächtig auf, so daß er zuweilen fast einem vertriebenen Könige von Böhmen ähnlich sah: er versprach große Dinge, redete viel von Euch. — Aber, als Ihr doch nicht sogleich ihm nachkommen konntet, als Ihr sogar wiederholt zurückgeworfen wurdet, ward er plötzlich wieder ganz klein, fing an heimliche Briefschaften zu wechseln, die er mir verbergen wollte, deren Sinn ich jetzt erst verstehe. Sogar ein päbstlicher Legat traf bey ihm ein. Ich stellte ihn zur Rede; darüber that er trotzig. Ich sah' es aber, er freute sich der Gelegenheit. Ich gab ihm also ein Häuflein Fußvolk; damit zog er schon vor dreißig Tagen über den Rhein, schlug ein eigen Lager auf. Dort hat er in der Stille vollends alles richtig gemacht; denn ehegestern kam er als ein Hochzeitsbothe wieder, hatte es gar eilig, redete von einem Reichstage zu Regensburg, der alles aussöhnen, sprach besonders viel von einer Vermählung seines Schwagers, welche vollends alles in das rechte Geleise bringen würde, — kurz, machte ein Lustspiel aus dem Trauerspiele. — Und, als Ihr nun gestern uns sehr nahe kamet, brach er plötzlich eilends auf, und versprach unverzüglich seine Abreise in einer offnen Schrift zu rechtfertigen, welche bis jetzt vergeblich erwartet wird.

Christian. Der König von Böhmen hat Euch verlassen? Wohin begiebt er sich?

Mansfeld. Wie er sagt, nach Holland zurück. Ich habe aber guten Grund zu glauben, daß er einen Umweg zum Kaiser macht, im Reichssaal kniet, die böhmische Krone ihm reuig zu

Füßen legt, Gnade bettelt. Ueber uns ſtellt er dann eine Anweiſung auf Tilly; der ſtreicht uns ein: dann reiſet er wohlgemuth zur Hochzeit ſeines Schwagers, tanzt, ſchläft aus, und keiner träumt mehr von dem böhmiſchen Könige.

Chriſtian. Es durchwühlt mir das Herz, daß gerade Ihr in dieſem Augenblicke, den ich mir ſo ſchön und groß gedacht, ſo ſchonungslos über einen Mann ſpottet, für deſſen Sache Ihr, wie ich glaubte, wie ganz Deutſchland glaubt, ſo muthig und beharrlich Euer Schwerdt gezogen hattet.

Mansfeld. Sagt lieber: Aus ſeiner Sache hab' ich mir mein Schwerdt herausgezogen. Denn der König von Böhmen iſt mir niemals viel mehr geweſen, als die Scheide meines Degens. Und wenn die Scheide nicht mehr hält, wirft man ſie weg.

Chriſtian. Wie ſoll ich dieſen unziemenden Scherz verſtehen? — Doch nein, Mansfeld, laßt uns jetzt in voreiliger Hitze nicht gleich uneins werden. — Ich will nicht weiter daran denken, will nicht mit Euch über den böhmiſchen König, einen einzelnen Mann rechten, mit dem Ihr im Zorn zu leben ſcheint, dem Ihr deswegen Unrecht thut. Genug, wenn Ihr der Böhmen Sache, die gerechte Sache, die Sache der Proteſtanten, die Sache der deutſchen Freyheit, mit Gut und Blut verfechtet; das iſt daſſelbe, und wird Euch mit dem König von Böhmen wieder verſöhnen.

Mansfeld. Böhmen? Ich bin kein Böhme. Ich bin auch eben kein Proteſtant — und fühle mich frey wie vielleicht keiner in Deutſchland. Wäre ich aber der Kaiſer, ſo ſollte von einer böhmiſchen Sache lange nicht mehr die Rede ſeyn.

Chriſtian. Wie Mansfeld? Wes Glaubens ſeyd Ihr denn?

Mansfeld. Mein Vater war kaiserlicher General; er war ein edler Mann; aber eine unglückliche Leidenschaft gab mir das Daseyn. Ich kenne meine Mutter nicht. Wie mein Vater starb, stand ich als Obrister bey seinem Regiment, hatte an seiner Seite mein Blut vergossen. Da sollt' ich, bey seinem Tode, als ein Bastard zurückgedrängt werden. — Fluchend stieß ich den Degen in die Scheide, nahm Abschied, schwur Rache. — Es brachen damals gerade die böhmischen Unruhen gegen den Kaiser aus; ich ging also nach Böhmen, ward, weil es nicht anders war, Protestant, ward in Böhmen mit dem Reste meines Vermögens Soldaten, bot sie dem böhmischen Könige an, erhielt sie selbst, mehrte sie selbst durch die Beute des Krieges, führte, in des Königes von Böhmen Sache, meine eigne Sache, und will sie führen, aus eignem Willen, aus eigner Macht, und wenn es seyn muß, in eignem Namen, gegen Kaiser und König, gegen Krieg und Frieden. — So steht es mit mir und meinem Glauben. — Es ist nicht unbekannt, Herzog, was Euch für die böhmische Sache begeistert. Euch treibt die Liebe, mich der Haß. Die Liebe sucht Vereinigung, der Haß Trennung, und darum wundert Euch nicht, wenn unsre Wege aus einander gehen sollten.

Christian. Noch einmal, Mansfeld, wir wollen nicht mit Reden die drängende Zeit verderben. Euch hat Euer Geschick verdüstert, und wir wollen darum nicht Feinde werden; wir wollen wenigstens nichts versäumen. Treibe Euch der Haß, mich die Liebe; wenn durch uns nur wird, was werden muß. — Noch ist der günstige Augenblick da. Ihr kennt meine wahre Lage nicht. Jetzt laßt uns angreifen; laßt uns jetzt nur einen schnellen Sieg erringen, und alles ist gewonnen; im Heranschleichen wird das Verderben erstickt, deutsche Freyheit durch

uns gerettet. Schlagen wir heute nicht, iſt alles verloren. — Aber, wir können, wir werden ſiegen. — Tilly iſt ermüdet, erwartet jetzt keinen Angriff. — Es iſt ein Leichtes, uns noch in dieſer Nacht der Mayubrücke zu bemächtigen, welche ich geſtern und heute geſchlagen, ſie wieder herzuſtellen, unverſehens vorzudringen. Ihr habt, außer Euren eignen, den holländiſchen und engliſchen Hülfstruppen zu befehlen. Meine Soldaten brennen vor Verlangen, die heutige Scharte auszuwetzen. —

Mansfeldiſcher Hauptmann (tritt ein.)

Ein Eilbote überbringt ſo eben dieſes offne Schreiben. (geht ab.)

Mansfeld (nachdem er geleſen). Es thut mir leid, Herzog von Braunſchweig, daß ich, da Ihr noch ſo vieles hofft, Euch gerade jetzt nicht freundlich unterbrechen und Euch den wahren Stand der Dinge, meine und auch Eure wahre Lage zeigen muß. — O könnte man mit guten Planen ſiegen, und ginge es hienieden mit einem edlen Herzen nur raſch durch reine Luft, gäbe es nicht ſo viele feige kleine Seelen, es ſollte wohl von ſelbſt bald beſſer werden; dann bedürfte es nicht der Schwerdter und nicht des blutigen Haſſes. — Leſet dieſen offnen Brief, er iſt von dem Könige von Böhmen, und auch an Euch gerichtet.

Chriſtian. (lieſet) Wie? — Der König von Böhmen entläßt Euch ſeiner Dienſte? — Auch mich? Verläßt ſeine eigne Sache, ſich ſelbſt, ſein Weib und Kind, ſeinen Glauben?

Mansfeld. Leſt weiter.

Chriſtian. Und räth uns, vorſichtig unſre Sache anderweitig nachzuſuchen. — Was heißt das?

Mansfeld. Wie er, den Kaiſer um Pardon bitten.

Chriſtian. Pfui, Mansfeld, daß Ihr's ausſprecht. — Ja, wir wollen allein ſtehen, allein die gute Sache verfechten, wenn es ſeyn muß, wie Ihr ſagt, auch in eignem Namen.

Mansfeld. Ihr ahndet nicht, Jüngling, in welcher Geſtalt der Betrug umhergeht, wie golden ſeine Schlupfwinkel ſind. Ihr ſeht nicht, wie die Argliſt mit den Unmündigen buhlt. Verrath wird Recht; Verſtellung gewinnt den Glanz der Tugend. Nur das Blut behält ſeine Farbe.

Chriſtian. Sagt, was wollt Ihr thun?

Mansfeld. Es iſt nicht Zeit zu ſäumen. Mein Entſchluß iſt auf alle Fälle längſt gefaßt. — Ich gehe nun zu meinen Soldaten, leſe ihnen die Entlaſſung des Königes von Böhmen vor, wie ich es ihnen ſchuldig bin; ſende dann, noch vor der Nacht, des Königs offnen Brief an Tilly, und biete dem Kaiſer wieder meine Dienſte an.

Chriſtian. Bey Eurem Leben, ich frage Euch: Wer ſeyd Ihr? Seyd Ihr ein edler, ein aufrichtiger Mann?

Mansfeld. Wer ſich edel nennt, iſt ſelten aufrichtig; wer unedel ſcheint, iſt nicht immer ein Schurke. Das Ende krönt das Werk. Darum bitte ich Euch, ſeyd ruhiger, ſteckt Euer Schwerdt ein, daß man uns ſo nicht zuſammen findet. Ich höre kommen.

General Obentraut und der engliſche General (treten ein.)

Engländer. Im Namen des Königes von England, zeigt mir das offne Schreiben, welches Ihr ſo eben erhalten habt.

Mansfeld. Der König von Böhmen entläßt mich, alſo

auch Euch ſeiner Dienſte. Ihr könnt auf der Stelle mein Lager räumen.

Engländer. Mein Wunſch iſt, Euch auf offnem Felde zu begegnen. (Er geht.)

G. Obentraut. Alſo iſt es wahr, General Mansfeld?

Mansfeld (reicht ihm die Schrift.)

Obentraut. (Nachdem er geleſen.) Dem Könige von Böhmen ward ich von Holland zu Hülfe geſchickt; es iſt deswegen jetzt, da der König von Böhmen Euch ſeiner Dienſte entläßt, meiner Pflicht gemäß Euch gleichfalls zu verlaſſen, und friedlich nach Holland zurück zu gehen, wenn es mir auch wehe thut, wehe um Euch, Prinz von Braunſchweig.

Mansfeld. Wenn Ihr geht, verläßt mich ein ſehr redlicher Mann. Laßt mir Eure Freundſchaft.

Obentraut. Meine ſtrengſte Achtung. (Er geht.)

Mansfeld. Das ſind ſechszehntauſend, und der Beſten, welche mein Lager verlaſſen, auf welche Ihr eben ſo zuverſichtlich rechnetet. — Und nun wird es Noth, Chriſtian. Warum ſoll ich es Euch verhelen? Meine Kriegskaſſe iſt leer; ich weiß es, meine Soldaten gehen jetzt nicht in die Schlacht, ehe der lange rückſtändige Sold bezahlt iſt. Drückender Mangel herrſcht in der ganzen Gegend. Der Winter iſt nahe. Ich rechnete diesmal auf die verſprochnen Hülfsgelder aus England. Nun heißt es, König Jacob wolle ſeinen Sohn mit der ſpaniſchen Infantinn Maria, des Kaiſers Nichte vermählen, ſich losſagen von der Verbindung mit uns. — Das eben weiß dieſer lächerliche Pfalzgraf, zieht nun, mit guter Mine, den Königsmantel aus, und in der Meinung, mit einem Hochzeitsſchmauſe laſſe ſich der Länder-Hunger ſtillen, verläßt er uns freudig, ver-

tröſtet ſich auf die alte Puppen-Poſſe eines Reichstags, welche alles ausgleichen, das Geſchehene ungeſchehen machen ſoll; und bey der er am Ende doch ſelbſt der Geprellte iſt. — Wir ſtehen ſehr gefährlich, können ſehr leicht umringt, eingeſchloſſen, ausgehungert werden. Tilly lauert, aber ich werde ihn täuſchen. Horcht, und ſagt's keinem. Ich werde bey Tage gut kaiſerlich: zur Nachtzeit nehme ich meinen Mansfelder Mantel wieder, und entwiſche den Rhein entlang zu Eurem Oheim dem Statthalter Moriz Oranien. In Holland giebt es bald vielleicht zu thun; wenigſtens findet ſich von dort ſtets zur gelegnen Zeit ein Rückweg nach Deutſchland oder gar nach Böhmen. Beſinnt Euch, ob Ihr zurück nach Holland und es gut kaiſerlich mit mir wagen wollt, und verdenkt es mir nicht, daß ich Euch nicht gleich die Arme öffnete. (Er geht.)

Chriſtian (allein.)

Zurück nach Holland? Fühlte ich nicht die kalte Schwere meiner feuchten Kleider, ja ich hielte es alles für ein Gaukelſpiel meines Gehirnes. — So brecht denn ein, ihr Bande, die ihr an ein feiges Leben feſſelt, ſo ſtürzt, ihr morſchen Stützen, auf deren Sicherheit ich mein Beginnen bauen wollte. In der Hand mein Schwerdt ſuche ich den Tod der Ehren, und löſe meinen Schwur. — Stille — wohin reißt mich der Schmerz der Ungeduld? In einer einzig kleinen guten That, wenn ſie gelingen ſoll, wie mancher bittre Augenblick muß ſich nicht an lange, mühevolle Tage reihen; und wer ein großes, heiliges Werk vollbringen, ein ritterliches, thatenreiches Leben führen will — der ſollte nichts, als nur ſterben können? — — Weg mit dieſem Unmuthe.

Hier ſchwör ich es noch einmal, mütterliche deutſche Erde,

Euch Lüſten der Freyheit, Euch heiligen Gränzen meines Vaterlandes, Euch uralten ſtarken Wellen des [illegible] vor' ich es: Ich will nicht ruhen, will nicht raſten, bis das Beginnen der Herrſchſucht geſtöret iſt, bis heilige Freyheit wieder athmet.

General Obentraut (tritt ein.)

Prinz von Braunſchweig, ich benutze dieſen Augenblick, da ich Euch noch allein weiß. —

Chriſtian. Ich weiß was Ihr wollt, redet kurz.

Obentraut. Euer Herr Oheim Moriz, mein gnädigſter Gebieter, liebt Euch väterlich; ſeit den Jahren Eurer Kriegsdienſte in Holland ſah ich Euch oft, edler Prinz; mein Herz treibt mich, Euch zu warnen, wenn Ihr wollt Euch zu rathen, wenn es noch geht, Euch zu retten. — Stellt Euch Eure gefährliche Lage recht ruhig vor, wie viel Ihr heute gelitten, wie ſtark und gefaßt Tilly noch da ſteht. Aber er wird — wie ich gewiß weiß — in den nächſten Tagen, vielleicht noch heute Nacht ſich ſehr verſtärken, beſonders mit ſchwerem Geſchütz, woran es Euch ganz fehlt; eine neue italiäniſche und ſpaniſche Armee unter Don Cordova rückt reiſſend ſchnell heran. Euch nun noch allein vertheidigen zu wollen, ſelbſt wenn ich die Gebote meiner Pflicht überſchreiten, und die mir vertraueten Soldaten Euch zuſtellen wollte, würde mehr als tollkühn ſeyn, zumal da Mansfeld durchaus nicht fechten will, auch vielleicht nicht kann; und da der König von Böhmen Euch ſeiner Dienſte entläßt, handelt Ihr jetzt ganz auf eigne Gefahr, vielleicht auf Gefahr Eures Vaterlandes. — Es bleibt Euch alſo nur ein doppelter Ausweg übrig. Entweder Ihr müßt ſuchen, Euch unter billigen Bedingungen an Tilly zu ergeben, und vielleicht würde es mir glücken — — —

Christian. Ist das im Ernste Euer Rath?

Obentraut. Es ist wenigstens das, was ich Euch von allen Seiten zu überdenken vorlege.

Christian. General, es giebt nur zwey gute Seiten: die Rechte, die das Schwerdt führt, die Linke, wo das Herz schlägt; das andre ist vom Uebel.

Obentraut. So müßt Ihr Euch an Mansfeld halten. Aber das ist höchst gefährlich. Ihn treibt oft ein gar scharfer Geist, und dann achtet er nichts. Ich durchschaue sein Beginnen. Er wird dem Kaiser seine Dienste anbieten; durch die angeknüpften Unterhandlungen, denkt er Tillys Wachsamkeit einzuschläfern, und in einem günstigen Augenblicke ungeschlagen zu entkommen. Aber auch Tilly ist sehr schlau, kennt Mansfelds Weise, lauert, faßt ihn vielleicht unvermuthet; und dann wehe ihm und Euch. Und wenn Ihr dem Tilly entfliehet, werdet Ihr dem Cordova entgehen? — Was das schlimmste ist, es herrscht ein gar aufrührerischer Geist unter Mansfelds Soldaten; die Reuter sind sehr in Alarm; sie werden auch Eure Soldaten verführen. — Prinz, ich meine es gut mit Euch; Ihr seyd so wacker; Ihr wollt mit Eurem kühnen Schwerdte allein das Unwetter zertheilen, was sich sichtbar genung über Eurem Vaterlande zusammen zieht; und dieser Wille, dieser Glaube gereicht Eurem Herzen, Eurem Muthe zur höchsten Ehre. — Aber, was Ihr so edelmüthig wollt, kann kein einzelner. Es muß erst manche Nacht wieder hell werden, über den Gräbern glorreich Gefallener, ehe alles zur alten Ordnung zurückkehrt.

Christian. Hört Alter, ein Wort statt aller. — Vor Zeiten gab es eine belagerte Stadt, und wie Wellenschwall, drängten eines Tages die Feinde, welche ihr den Untergang geschworen, unvermuthet allenthalben über Wall und Mauern.

Die auf der Wache ſtehen ſollten, hatten ihre Schuldigkeit nicht gethan, gingen davon. Nur eine Brücke über einen Fluß, dicht vor den Thoren der Stadt, hielt die Wuthenden noch auf. — Da war ein Jüngling, der ſtellte ſich allein an das Geländer der Brücke, und ſchlug mit ſeinem guten Schwerdte ſo lange drein, bis ſeine Freunde in der Stadt ſich beſinnen, die Größe der Gefahr ſehen, und die Brücke abbrechen konnten. Darauf ſtürzte er ſich in den Strom, und ſchwamm unverletzt unter den Pfeilen der Feinde herüber. Ein Wunder erhielt ihn, und ſein Vaterland war gerettet.

Ich danke Euch herzlich für Euren redlichen Willen, guter Alter. Laßt mich nun ſelbſt gewähren. — Auch ich gehe nach Holland, und wer von uns beyden dort der erſte iſt, ſoll dem andern guten Tag bieten. Nehmt, wie es Eure Pflicht iſt, den ſichren Weg; ich gehe, weil ich muß, den gefährlichen. — Und es iſt keine Zeit zu verlieren. Lebt wohl. (Er geht. Ihm folgt G. Obentraut.)

Dritter Aufzug.

Im Haag.

Ein hell-erleuchtetes Zimmer. — Seitwärts eine offne Gallerie, welche in einen Garten führt.

(Aus der Ferne hört man von Zeit zu Zeit unterbrochne Muſik.)

Der König von Böhmen (allein auf einem Seſſel.)

Warum lacht Ihr denn? — Dieſen Froſch, der vor meinen Füßen hüpft, könnte ich zertreten. — Jedes heitere Geſicht ſpricht dies mein Todesurtheil: entſetzt auf ewig, auf immer; und Maximilian trägt meinen Churhuth. — Verhaßt iſt mir das Leben, mir ſelbſt bin ich im Wege, — und Chriſtian tanzt mit Eliſabeth. — Wen höre ich kommen? Ich fliehe. (Er geht in den Garten.)

Eliſabeth und Chriſtian (den Arm in der Binde) (treten ein.)

Eliſabeth. Sahet denn auch Ihr nicht vor Kurzem meinen Gemahl hieher gehen? Mir iſt ſo bange, ſo unendlich bange um ihn,

Chriſtian. Es muß ein anderer geweſen ſeyn.

Eliſabeth. Laßt mich eine Weile allein hier, Herzog; ich bedarf der Sammlung, der Ruhe. — Aber tanzt nicht mehr, ſchont Eures Armes. — Ich bitte Euch, geht. Es kömmt ſchon jemand.

General Obentraut (tritt ein).

Herzog von Braunſchweig, man verlangt dringend Euch zu ſprechen. Man ſuchte Euch allenthalben, da ſah ich Euch hieher gehen. Auch Euer Oheim fragt nach Euch.

Chriſtian. Was giebt's? Ich komme ſchon. Auf Wiederſehen Königinn. (Er geht. General Obentraut folgt ihm.)

Eliſabeth (allein).

Eine neue bange Ahndung ſteigt in mir auf. Ich fürchte jede nahe Stunde und erſehne ſie. Jedes Kommen und Gehen erſchreckt mich. Ich wünſche Entſcheidung, und mein Herz zittert. — Da ſehe ich meinen Gemahl langſam kommen, und ich muß Hoffnung und Muth zeigen, die mich ſelbſt verlaſſen wollen.

Der König von Böhmen (tritt wieder ein).

Eliſabeth (ihm entgegen). Mein Gemahl, Eure trübe Stimmung läßt mir länger keine Ruhe. Sonſt pflegten Tanz und Muſik Euch immer zu erheitern.

König v. B. Seyd Ihr heiter, Eliſabeth?

Elisabeth. Wenn ich es nicht bin, darf ich heute wenigstens mein Gefühl nicht zeigen. Es ist heute Euer Namenstag: der freundliche Statthalter Moriz giebt, Euch zu ermuntern, ein glänzendes Fest, und Ihr fliehet in die abgelegensten Gänge des Gartens; den ganzen Abend hat man Euch nicht gesehen. Wiederholt hat der Statthalter nach Euch gefragt. — Ich kann, ich darf nicht länger schweigen. — Nein, mein Gemahl, werdet nicht ganz muthlos. Ihr pflegtet immer viel von der Zukunft zu erwarten; thut das doch jetzt wenigstens.

König v. B. Ich verzehre mich in innerm Grimm. O wie hat sich alles schrecklich enthüllet. Diese Versammlung zu Regensburg, von der ich alles hoffen sollte, hoffen konnte, die alles auszugleichen, alles zu vergessen und zu vergeben versprach; erklärt mich nun auf einmahl verlustig aller meiner Erbländer, aller meiner Würden, aller meiner Ehren, gerade in demselben Augenblicke, da ich dem allgemeinen Zuspruche nachgegeben, die Waffen niedergelegt, auf die böhmische Krone verzichtet hatte. — Dieser Kaiser, der sich in allen seinen Briefen so geneigt stellte, streicht mich, mit Zustimmung des ganzen Churfürstenrathes, nun aus, aus der Reihe deutscher Reichsfürsten, gerade da ich mich zu allen seinen Forderungen bereit finden lasse, da ich mich ihm auf Gnade unterwerfe. Und mich nicht allein, meine Kinder, meine Nachkommen auf ewige Zeiten erniedriget er, giebt mein Land, meine Churfürsten-Würde dem Herzoge von Bayern. O Undank der Welt. Das alles geschieht, weil ich mich der Bedrückten annehmen wollte. — Und ich soll hoffen, soll mich erheitern an Tanz und Musik? — Von allen meinen Verwandten und Glaubensgenossen, für welche ich mein Schwerdt gezogen, regt sich

kaum Einer nur zum Scheine; ſie leiden es, ja ſie handeln gegen mich. Es iſt jetzt ganz gewiß, man führt unſern Vater, König Jacob von England, durch die Heirathsanträge mit Spanien nur hinter's Licht, ſo lange man ſeine Hülfe noch fürchtet. Bald wird ſich auch das zeigen. Ganz Deutſchland wird unterliegen. — Und ich ſoll noch hoffen?

Eliſabeth. Ihr habt doch noch ſo manche treue Freunde, denen ſolltet Ihr vertrauen.

König v. B. Soll ich dem Mansfeld vertrauen, den ich auf Antrieb meiner heimlichen Feinde ſo empfindlich kränken, den ich verabſchieden mußte, den dieſe jeſuitiſche Argliſt aus meinem wärmſten Freunde zu meinen furchtbarſten Feind gemacht hat? — Wenn er jetzt auch glücklich genug den Nachſtellungen des Tilly entgangen iſt, wird er ſich ferner unabhängig halten? — Hier in Holland will man ihn auch nicht länger. — Was bedeutet das? Er zieht jetzt nach Oſtfriesland, verſchanzt ſich dort. Wird er ſich nicht am Ende im Ernſte zu meinen Feinden wenden?

Eliſabeth. Aber Chriſtian von Braunſchweig?

König v. B. Seine Gegenwart drückt mich. Ich gehe ihm aus dem Wege.

Eliſabeth. Das eben ſolltet Ihr nicht, mein Gemahl. Seht Ihr denn nicht ſein Verlangen Euch aufzurichten? Sein Muth ſollte Euch freuen und ſtärken. Und es iſt nicht dankbar, daß Ihr auch ihm kein Vertrauen ſchenkt. Wie oft hat Chriſtian für Euch ſein Leben gewagt. Selbſt als Ihr Euch abwendetet, hat er Eure Sache nicht verlaſſen, hat ſich vom Rheine bis hieher nach Holland ſo tapfer durchgeſchlagen. Zitterten wir hier nicht alle, als Chriſtian, als Mansfeld im

raschen Entschluße dem Tilly entflohen waren, als beyde sich zuletzt verbunden hatten, und als wir nun hörten, daß Don Cordova, vom Tilly vorsichtig vorausgesandt, in den schwer durchdringlichen Päßen von Fleurus ihnen den Weg versperre. Verzagte nicht damahls der Statthalter selbst? Da war es Christian, der mit seiner Reuterey so ritterlich durchbrach, als Mansfelds Soldaten schon wichen und nicht fechten wollten. Da war es Christian, der den überlegenen Cordova in die Flucht schlug. That er das nicht für Eure Sache? Und Ihr vertrauet ihm nicht?

König v. B. Er sucht seinen eignen Ruhm.

Elisabeth. Kaum von seinen tödtlichen Wunden wieder hergestellt, übt er nun täglich in Sturm und Unwetter seine Soldaten, wirbt täglich mehr; trägt, statt seines bey Fleurus verlornen, einen eisernen Arm, sinnt, durch den ungerechten Ausgang des Regensburger Reichstags vollends empört, nichts als Hülfe, da es ihm doch leicht wäre kaiserlichen Pardon und belohnendere Dienste zu erlangen, wenn er Euch verlassen wollte. — Ihr solltet ihm recht vertrauend entgegen gehen, solltet einmahl mit ihm recht ernstlich über seine Hoffnungen reden. Ihr würdet dadurch vielleicht selbst hoffnungsreicher.

König v. B. Ich kann mich nicht dazu entschließen.

Elisabeth. Er würde Euch so freundlich, so herzlich entgegen kommen. Er denkt ja nicht mehr an das, was vergangen ist.

König v. B. Wenn ich das gewiß wüßte?

Elisabeth. Glaubt es mir. Er hat heute Abend so viel nach Euch gefragt: Euch seine Glückwünsche zu bringen, seinen eignen Frohsinn mitzutheilen, kam er so eben mit mir

in dies Gemach. General Obentraut rief ihn eilends ab, ich weiß nicht was geschehen ist. Sucht ihn auf, kommt hieher mit ihm zurück, wenn Ihr das größere Gewirre des Festes scheut. Thut es mir zur Liebe.

König v. B. Gut, ich gehe. (Er geht).

Elisabeth (allein). So rede ich, mich über mein Geschick erhebend, mir den fremden Muth in's Herz. Und wenn ich dann ruhig mein ganzes Schicksal übersehe, — ach so versinke ich doch in endlose Zweifel.

Christian (kommt zurück).

Ein ganzes Herz voll schwellender Hoffnung und voll heiligen Zornes bringe ich Euch, edle Königinn; dabey ein köstliches Briefchen meiner Mutter. Sie schreibt gar beweglich und freudig. Es sind auch Grüße an Euch darin.

Elisabeth. Ich danke Euch; die edle würdige Frau.

Christian. Aber ich sehe den leise schmerzlichen Zug wieder um Eurer Stirne, der mir durch's Herz schneidet. Ich bitte Euch, Königinn, freuet Euch; und wenn Ihr Euch nun nicht freuet, so thut Ihr Unrecht. Es ist gute Kriegsbothschaft, die ich bringe. Nun ist alles deutlich, nun liegen die verderblichen Absichten klar am Tage. Die Entscheidung ist nahe. Mein Bruder schreibt mir durch meinen getreuen Knappen heimlich: Tilly, der vom Rheine her das Hessenland verwüstet, bedrohe nun, in erschreckender Eilfertigkeit unvermuthet, mit einer furchtbaren Armee, die Gränzen des Niedersächsischen Kreises; es würden aber Truppen in Niedersachsen geworben, sie sähen nun ein, daß ich recht gehandelt; sie würden mich dort gebrau-

chen, ich ſolle mich rüſten, ſolle nur kommen. Mein Bruder iſt ſchon ſeit vier Wochen in Lüneburg auf dem Kreistage; meinen Oheim von Dännemark wollen ſie auch anſprechen. Nächſtens geht der Kreistag auseinander, ſobald Tilly näher rückt. Endlich ſind ihnen daheim die Augen aufgegangen über ihrer eignen Noth. Hier iſt es zu leſen. — Wie, Königinn Eliſabeth, Ihr brecht in Thränen aus? Was iſt das?

Eliſabeth. Eine dunkle Ahndung geht über mein Herz.

Chriſtian. Eliſabeth, ſeyd Ihr denn nicht dieſelbe mehr, die einſt zu dem Scheidenden ſo freudig ſprach: Zieht hin mit Gott!

Eliſabeth. Ich bin es noch. Aber eine andre Stimme in mir ſpricht jetzt: Geht nicht, bleibt, Herzog.

Chriſtian. Eh' ich nach dem Rheine zog, ſtand ich einſt ſchweigend Euch zur Seite; Ihr wirktet eine Fahne für meine Reuter; ich ſchaute auf die Geſchäftigkeit Eurer Hand. Gelaſſen ſah ich Schlachten ſich bereiten. Das Bild eines ritterlichen Heldenlebens trat vor meine Seele. Lächelnd reichtet Ihr mir damahls Eure Hand. Unſterblichkeit drang in meine Bruſt. Nehmt dies heilige Bild nicht von mir, Eliſabeth, jetzt nicht, da ich freudig ſcheiden will, muthig ſcheiden muß.

Eliſabeth. Nein Chriſtian; und wenn es von allen Seiten zu den Waffen greift, reiche ich Euch lächelnd wieder die Hand, ſpreche wieder zu dem Scheidenden: Zieht hin mit Gott; nehmt Euer Schwerdt, führt es für Euer Vaterland, gewinnt gerechten Sieg. — Aber nun ſtürmt Ihr dahin, einſam, ohne Freunde, die Euch helfen, die Euch rathen, ſtürzt Euch von neuem einem ungewiſſen Schickſale entgegen, und ich flehe: Bleibt, bleibt.

Chriſtian. Schweigend, aber unbewegt höre ich Eure Rede. Ernſt trete ich nun vor Euch, Königinn; lege dieſe glühende Rechte, dieſe eiſerne Linke auf Eure Schulter, blicke tief in Euer Auge. Die Geiſter der Helden, die für ihr Vaterland, für Gott und die gerechte Sache freudig fielen, ſtehen horchend um uns her, und ich frage Euch: Wenn die, die mir das Leben gab, ängſtlich flehend ruft; wenn ich den Bruder in Noth und Gefahr ſehe, wenn er mich fordert ſeine Noth zu theilen; wenn das Volk, das zu dem Knaben freudig aufblickte, dem Muth des Jünglings ſeine Rettung anvertraut; wenn alles mahnt, gleich alles zu wagen, die erſte, beſte Neigung in friſchen Flammen gleich zu nutzen, ehe ſie erkaltet: ſoll ich zaudern, ſoll ich Gefahren ſcheuen, — wollt Ihr mich halten, könnt Ihr es, dürft Ihr es? — Ihr ſchweigt? Eliſabeth, ich gehe nicht gern ohne Euer freudiges: Ja.

Eliſabeth. Laßt mich, wer kömmt? Ich kann meine Sorge nicht verbergen. (Sie geht.)

General Obentraut (tritt ein).

Obentraut. Herzog, ein Wort. Ihr habt beunruhigende Nachrichten aus Niederſachſen. Was beſchließt Ihr?

Chriſtian. Was ewig feſt in meiner Seele ſteht. — Und in dreyen Tagen breche ich auf.

Obentraut. Habt Ihr beſtimmten Aufruf von Eurem Bruder, von dem Kreisobriſten, von den Ständen? Iſt ſchon etwas Bedeutendes geſchehen?

Chriſtian. Ihr wißt es ja, ſo gut wie ich, daß dort Wankelmuth und Zwieſpalt gleich jeden männlichen Entſchluß

im Keim erstickt, daß alles zaudert, und in unthätiger Berathung den besten Augenblick verliert. — Mein Bruder schreibt mir, wie alles steht; und ich zaudre nicht. Auch mein Oheim, der König von Dännemark, wird sich bereit erklären.

Obentraut. Wird Euer Bruder Euch Hülfe entgegen senden?

Christian. Mir Hülfe? Es ist Noth, daß ich helfe. Tilly zieht furchtbar gen Niedersachsen: ich ziehe auch, und es ist keine Stunde zu verlieren. Mit blitzendem Schwerdte stelle ich mich an die Gränzen meines Vaterlandes, mit dem Rufe der Angst erwecke ich die noch Zaudernden, schütte offne Flammen in den heimlich glimmenden Brand, daß man sehe, wie groß die Gefahr ist. Und wenn jetzt in Niedersachsen nicht die Fürsten sich waffnen, nicht die Städte sich regen, nicht das Volk sich willig zeigt, so komme Schande über mein Vaterland, denn es ist untergegangen.

Obentraut. Aber, werdet Ihr mit Eurem geringen Haufen die Gränzen von Niedersachsen erreichen; werdet Ihr zum zweytenmahl dem Tilly entgehen?

Christian. Ich komme, ehe Tilly es denkt, und darum gilt es Eile. Ich komme zu spät, wenn ich nicht jetzt gleich aufbreche. — Nein alter Mann, nicht, wie Ihr zu glauben scheint, unbesonnen, nicht dem bloßen Reiz der Kampflust folgend, brech' ich auf. Wenn jemahls die ruhigste Pflicht mir alles zugerufen; wenn jemahls unausweichliche Entschlüsse meine Seele zum freudigen Bewußtseyn der Nothwendigkeit erhöhet; wenn jemahls mein Gewissen mir erlaubt nicht zu hören die Stimme der Ruhe Flehenden, — so ist es jetzt.

Obentraut. Ihr wagt sehr viel. Die Gefahr ist vielleicht größer, als Ihr glaubt.

Christian. Wer redet von Gefahr, wenn es das Heiligste gilt? — Was nennet Ihr Gefahr? Ich wage nichts; denn ich wage hier, ich wage dort; hier, daß das Herz, noch länger unthätig hingehalten, in Unmuth zergehe; dort wag' ich Wunden, Kampf und Arbeit für das, was meine Seele sehnlich will; wenn's hoch kömmt, wag' ich das Leben: und wehe dem Manne, der das Leben, was in Blut und Adern rinnt, lieber hat, als Recht, Wahrheit und Ehre; wehe dem Soldaten, der, wenn daheim die Waffen rauschen, nicht sich hinwegsehnt von dem Pfühl der Ruhe; wehe dem Jünglinge, dem nicht ein ehrlicher Tod für sein Vaterland das heiligste Ziel des Lebens ist. — Was soll ich also hier? Fragt aber nicht: Was soll ich dort, wo des Vaterlandes Wohl auf der Wage des Kampfes liegt? Wer von meinen Söldnern bleiben will, mag bleiben, wer mir folgen will, folge gleich; denn ehe es geabndet wird, wehen meine Fahnen in Niedersachsen; und ich denke, man weiß wie ich reite.

Obentraut. Ich verlasse Euch nicht.

Christian. So kommt. (Sie gehen.)

An der niedersächsischen Gränze.

(Tilly's Quartier.)

Graf Tilly und Herzog Christian von Lüneburg.

Tilly. Die Kreisstände sind also wirklich Willens, Herr

Herzog, den König von Dännemark an Eurer Statt zum Obristen von Niedersachsen zu erwählen, und ihm jetzt die gefährliche Lenkung der Angelegenheiten zu vertrauen?

Herzog von Lüneburg. Ja, Graf Tilly, eigentlich ist es schon geschehen.

Tilly. Ihr seyd, wie billig, entrüstet darüber, wünscht es zu hintertreiben; und daß Ihr das durch mich zu thun, daß Ihr durch mich Euch zu rächen wünscht, daß Ihr mich deswegen warnet, ist so klug als sicher. — Aber, auch ich, wie Ihr selbst am besten wisset, habe meine Absichten; und wie? — wenn ich Euch nun beweisen könnte, daß wir beyde unsern Zweck ganz sicher und zugleich, nur dann erreichen, wenn der König von Dännemark würklich, und zwar so eilig als möglich, so unumschränkt als möglich, auf Euren eignen Antrieb, zum Kreis-Obristen und Ober-Feldherrn von Niedersachsen erwählet wird?

H. v. Lüneburg. König Christian von Dännemark ist muthig, thätig, oft bis zum Heftigen.

Tilly. Ich weiß; er trägt manches an sich, welches — wenn es der Menge leicht als Zeichen eines starken Geistes erscheint — den Unterrichteten, den Ruhigen, den Besonnenen, der mit ihm zu thun hat, gerade desto leichter zu seinen Meister macht.

H. v. Lüneburg. Aber keine unbedeutende Heeresmacht kann er Euch entgegen stellen, zumahl wenn er die Kriegsrüstungen der Niedersachsen so ernsthaft betriebe, als es scheinen will.

Tilly. Desto besser für mich. Denn daß ich mit ihm fertig werde, daß ich über kurz oder lang mit dem Könige von

Dännemark doch meinen Zweck erreiche, dafür laßt mich sorgen. — Es ist nur die Frage, und ich lese sie schon auf Eurem Gesichte: Was das Euch zu Eurer Absicht weiter nützt; denn damit, daß der König von Dännemark mir, dem Tilly, dem feindlichen General zuletzt unterliegt, ist Euch, dem Herzoge von Lüneburg, dem niedersächsischen Kreisstande, am Ende doch wohl nicht geholfen? Ihr mußt ja, Ehren halber, mit erliegen. Leugnet es nicht, Herzog; ich rede ohne Hinterhalt zu meinen Freunden, wenn ich meinen Feinden zuweilen auch eine kleine Falle stelle. — Doch sagt, wer es denn besonders so sehr wünscht, an Eurer Stelle den König von Dännemark zum Kreisobristen zu wählen?

H. v. Luneburg. Herzog Ulrich von Braunschweig-Wolfenbuttel ist es, der die andern erregt hat. Der thut es seines Bruders Willen. — Ich hasse diesen naseweisen Christian.

Tilly. Da sind wir gleich um ein merkliches näher, Herzog. Auch ich hasse diesen Christian, und recht von Herzen.

H. v. Lüneburg. Es ist schon, auf des Bruders Betrieb, an ihn nach Holland geschrieben. Nun ist er abgefertigt, trotz meines Widerredens, förmlich zum General des niedersächsischen Kreises erwählt, das Berufungsschreiben der Stände an ihn ist schon aufgesetzt, wird morgen an ihn abgesandt. Er soll kommen, vorläufig, ehe der König von Dännemark sich vollends rüstet, die Gränzen schützen. Alles wird übereilt betrieben. Ich weiß, es wird sie reuen, sie werden wünschen den Christian wieder los zu seyn. Denn, wenn der von Holland mit seinem ganzen wilden Haufen kömmt, so brechen alle Brauseköpfe in ganz Deutschland los, vereinigen sich mit ihm,

verzehren Land und Leute, plündern uns aus, und das iſt das Ende vom Liede.

Tilly. Halt Freund! Jetzt ſind wir an der rechten Stelle. Sagt nichts weiter. Ich kenne Euch. — Hört mich. Hier ſtehe ich nun wohl gerüſtet nahe an der ſüdlichen Gränze von Niederſachſen. Legt Ihr nun eilends Euer Kreisobriſten-amt nieder, ſchlagt ſelbſt, in vorgeſchützter Aengſtlichkeit, den Dänenkönig zu einem mächtigern Kreisobriſten vor, und ruft den Chriſtian von Braunſchweig recht eilends, daß ich recht bald mit ihm zu thun habe. Kömmt er aber von Holland — und es geben doch noch Wochen, Monate vielleicht darauf hin, er kömmt nordwärts, weiß mich hier ſüdlicher, wird ſich nach ſeiner Weiſe nicht ängſtlich vorſehn — ſo ſucht ihm, was Euch leicht werden wird, wenn er nahe iſt, auf ſeinem Wege Hinderniſſe, zögernde Bedingungen entgegen zu legen; gebt mir dann ſchnell ſichre und ganz genaue Kundſchaft, von welcher Seite, wann, wie ſtark er heranzieht, und was noch ſonſt mag zu bemerken ſeyn; — dann brech' ich unverſehens auf; und wahrlich, er entgeht mir nicht zum zweyten mahle; ich ſchlage ihn, ich faſſe ihn ſelbſt, tod oder lebend.

H. v. Lüneburg. Nun ja — —

Tilly. Iſt dieſer erſte vorläufige Schlag raſch geglückt, iſt der Herzog von Braunſchweig als General des niederſächſiſchen Kreiſes geſchlagen: ſo giebt das erſt die rechte Beſchuldigung, in Niederſachſen den Krieg mit voller Flamme, nach Herzensluſt, zu kehren und zu wenden.

H. v. Lüneburg. Nun ja, Niederſachſen. Aber, was denn ich?

Tilly. Kömmt darauf der Dänenkönig herbey, werden

wir ja auch mit ihm zu fechten wiſſen; und ſo müßte es beſonders ſeyn, wenn wir nicht bald Herren von Norddeutſchland würden, wenn nicht Tilly's ſiegreiche Heere bald die Nordſee und bald die Oſtſee berührten.

Ja, ja, ich ſeh es, Herr Herzog, Ihr fragt noch immer: Und was denn ich? — Wenn es ſo ſteht, wenn ein ſiegbaft Heer in Niederſachſen Geſetze vorſchreibt, dann werdet Ihr ſchnell von dem geweſenen Kreisobriſten, der zur rechten Zeit ſeinen Abſchied geſucht hat, des Kaiſers öffentlicher treuer Freund, ſtellt bald freywillig bald gezwungen, Eure Truppen unter meinen Befehl; ich werde es ſchon ſo machen, daß man Euch zu zwingen ſcheint; Eurem Beyſpiele folgen dann mehrere. Und Freund — denn Euer getreuer Freund bin ich in Niederſachſen, ich werde Euch von Anfang zu ſchützen, zu bereichern wiſſen, — laßt Euch ein Wort in's Ohr ſuſiern. Herzog Ulrich von Wolfenbüttel iſt kinderlos, ohne weitern Mannsſtamm; Chriſtian iſt ſein letzter Bruder, der König von Dännemark, auſſer Euch, ſein nächſter Verwandter. — Merkt Ihr noch nichts? — Wenn Herzog Ulrich abginge, vielleicht entſetzt würde; wen würde der Kaiſer zum Herzog von Wolfenbüttel an ſeine Stelle anders rücken laſſen, als den getreuen Herzog von Lüneburg, das heißt, wenn der König von Dännemark gedemüthiget, und Chriſtian, der Bruder, vernichtet und geächtet iſt? — Wie, und Ihr beſinnt Euch, zum Untergange des verhaßten Paares mir die Hand zu biethen, ſo wie ich es Euch vorſchlage?

H. v. Lüneburg. Hier iſt die Hand.

Tilly. Und nun ſachte, eiligſt davon, ehe der Morgen anbricht, daß keiner erfährt, wer hier geweſen. — Sorgt nur

dafür, daß ich alles zur rechten Zeit erfahre, vornehmlich, wenn Christian von Holland kömmt.

H. v. Lüneburg. Ich halte Wort.

(Der Herzog geht.)

Tilly (allein).

Kümmerlicher Thor, träume von Deinen neuen Würden, bis du als Verräther erwachst.

Vierter Aufzug.

Wolfenbüttel.

(Zimmer der Herzoginn.)

Die Herzoginn, Herzog Friedrich Ulrich, der den König Chriſtian von Dännemark hereinführt.

Herzoginn. Wie ein Engel des Lichts kömmſt Du, lieber erſehnter Bruder. Rette meinen Sohn Chriſtian.

K. Chriſtian. So bin ich denn, nach langer Berathung, nun, da die Gränzen an allen Seiten von feindlichen Armeen bedroht ſind, da alles bis zur äuſſerſten Gefahr getrieben iſt, endlich wirklich zum Kreisobriſten und Oberfeldherrn von Niederſachſen erwählt. Aber, was iſt es denn, Neffe, mit Eurem Bruder Chriſtian? Ihr ſchreibt: Ich ſolle eilig zu Euch kommen, denn die Kreisſtände hätten zu Lüneburg vorher Euren Bruder Chriſtian, der ſchon mit ſeinen Truppen aus Holland aufgebrochen, der ſchon in die Dienſte des Kreiſes genommen war, mit dem ſich ſchon manche deutſche Fürſten vereinigt

hatten, wieder des Dienstes entlassen, ihm Sold und Zufuhr versagt, ihn sogar von den Gränzen zurück gewiesen? Was bedeutet das?

Herzoinn. Unedle Menschen führen das Wort.

H. Ulrich. Ich habe für Christian gesprochen, so lange ich konnte; habe sogleich den Kreistag verlassen; habe an Euch geschrieben, Herr Oheim; habe die Kreisstände ersucht, Eure Befehle zu erwarten. Aber alle stimmten für Christian's schleunige Abdankung und Entfernung. — Und das strenge Recht konnte gegen ihn zeugen: er hat auf den Vortrab der Kaiserlichen losgeschlagen, wiewohl ihm zur Bedingung gemacht war, noch nicht loszubrechen.

K. Christian. Ist Christian rasend?

H. Ulrich. Er ist sehr zu entschuldigen. Er wurde auf eine höhnende Art gereizt. Fast scheint es, als ob ein heimlicher Verrath mitgewürkt habe. — Es wäre einem jeden unmöglich geworden, alle die kleinlichen und einengenden Bedingungen zu erfüllen, unter welchen er, nach dem Rathe des Herzogs von Lüneburg, vorläufig erst auf drey Monate in die Dienste des Kreises genommen war. Kein billiger Richter wird es meinem Bruder verdenken, daß auch er losbrach, als Tillys Vortrab plötzlich, ohne Erklärung, gegen allen Kriegsgebrauch, mit Sengen und Brennen über unsre Gränzen ging; Christian verdient viel eher Dank, daß er die plündernden Horden so ritterlich zurückschlug.

Herzoginn. Und das Schrecklichste weißt Du noch nicht, Bruder. Christian ist stolz; er hat den Ständen auf ihr Schreiben geantwortet: „Wenn es der Wille sey, daß er allein solle aus den Waffen gebracht werden, und der Kaiser und die Katholischen einzig und allein ihr Schwerdt umgürtet behalten;

ſo wolle er in dreyen Tagen, nicht bloß von des Kreiſes, ſondern ganz aus des Reiches Gränzen, ſeine Truppen abführen, und nach Holland zurückgeben; aber die gerechte Sache wolle er Gott empfehlen, und ſie nicht verlaſſen, ſondern allein verfechten. — Und wenn der Kaiſer ſein Betragen zum Vorwande gegen ſeine Verwandten gebrauche, ſo wolle er hiemit gleich aller fürſtlichen Abſtammung, aller Rechte und Titel, aller ſeiner Güter und Stifter in Niederſachſen ganz und auf immer entſagen, durch ſein Schwerdt ſein Glück ſuchen, und würde Gott ihn nicht verlaſſen.

K. Chriſtian. Chriſtian ſchwindelt.

H. Ulrich. Es iſt die kaiſerliche Acht ſchon über ihn und alle ſeine Anhänger ausgeſprochen; Tilly beauftragt, ſie zu vollſtrecken. Und nun ziehen vollends alle feige von ihm zurück. — Er iſt bereits, ſo viel ich weiß, auf dem Rückzuge begriffen.

Herzoginn. Heute iſt ſeitdem der ſiebente Tag, und ſo kann ich meine Arme, die ich ihm ſchon entgegenbreitete, nur zum Himmel heben, und für ihn beten. — Du weißt es nicht, Bruder, wie ſie jetzt ihn haſſen und verachten, dieſelben, welche noch vor wenig Tagen ſeine lauten Freunde waren; wie ſie ihn nun verläumden und läſtern, da ſie ſehen, daß es Ernſt wird; denn ſie beneiden ihn nur, und im Herzen müſſen ſie ihn doch achten, weil er ſo tapfer und treu iſt. — Du ſollteſt hören, wie höhniſch unſer Vetter von Lüneburg jetzt wieder über ihn ſpricht und ſchreibt, da er vor kurzer Zeit noch laut für ihn ſprach; wie er mein Mutter-Gefühl mit jedem Worte verwundet. — Aber das alles kann ich leiden, das trifft mich nicht, wenn Dich ſein Edelmuth nur antreibt, nun alles für ihn zu thun, ehe er ſein Heldenherz verblutet.

König Christian. Es wäre Schuld seiner Voreiligkeit, Schwester, wenn Dein Sohn fallen sollte. Anderen mag ich es laut nicht gestehen, Euch kann ich fragen: Warum handelt er so eigenmächtig: warum erwartete er überhaupt nicht, was ich unternehmen, wozu ich ihn berufen würde? — Dann hätte ich ihn unterstützen können; jetzt müssen wir ihn einem Geschicke überlassen, dem er, Hülfe verschmähend, entgegenstürmt.

Herzogin. Dies Wort schlägt meine letzte Hoffnung nieder.

König Christian. Wenn Christian dem Tilly nicht schon auf irgend eine Weise entgangen ist, wenn er nicht vielleicht zu Mansfeld fliehen kann, der, nicht ferne von der holländischen Gränze, noch immer in seinem festverschanzten Lager unbeweglich steht, so sehe ich fast nicht, wie er sich retten wird.

Herzoginn. Gieb meiner Seele Frieden, wenn Du wahr gesprochen hast.

König Christian. Doch kommt, Neffe, wir wollen sehen was zu thun ist. (Sie gehen.)

Das Schlachtfeld von Stadtloon, an der holländischen Gränze.

Anhöhe mit Gebüsch und Bäumen. Rechts, in der Tiefe, flaches Feld, Wald, Heide, Sümpfe und Hohlwege.

(Man hört Schießen. Die Sonne geht unter. In der Ferne brennen Dörfer.)

Christian von Braunschweig (heftig blutend.)

Christoph (sein Reitknecht, trägt ihn auf seiner Schulter die Anhöhe hinan, und legt ihn nieder.)

Ein Wundarzt (folgt ihnen.)

Christoph. Hier ist es sicher, von dieser Höhe können wir alles übersehen.

Christian. Du treue Seele, Du verläßt mich nicht, Christoph, wo ist Dein Pferd?

Christoph. Es ward mir unter'm Leibe erschossen, als ich mich zu Euch durchhieb. Ruhet an dem Gebusch. Ich kann das Blut nicht mehr stillen.

Christian. Sonne du neigst dich, wirfst deinen lächelnden Strahl scheidend über die Erde. Stille gehst du, ruhig blickst du auf das Mordgetümmel, in die strömende Wunde. Herrlicher kömmst du wieder am Morgen. Sey ruhig, mein Herz, und schlummre. (Der **Wundarzt** nähert sich der Wunde.) — Laß mich, hemme nicht die Quelle des Todes, die lindernd über den tiefen Schmerz rinnt, wie die spielende Welle die dunkle Kluft des Abgrundes bedeckt. An des Todes Ufern schlummert ein beßres Leben.

Wundarzt. Ihr verblutet Euch, Herr Herzog. Die Kugeln ſchlugen durch gefährliche Stellen. Schnelle Hülfe und Ruhe iſt dringend nöthig.

Chriſtian. Ruhe, Freund? Was nennſt Du Ruhe? Wenn drauſſen der Sturm ſich mit tobendem Geheul erhebt, wenn die Stämme der Bäume krachen, und Aſt und Zweig ſich von einander reißt; wenn ſchwarze Wolken ſich dräuend niederbeugen, und mit den Blitzen volle Regengüſſe auf die Dächer ſtromen, — dann iſt Ruhe. Die Stimme des Hausherrn ruft die Kinder, ruft das Geſinde. Sie ſammeln ſich. Inbrünſtig leiſe beten ſie zu ihrer aller Vater. Dicht an der Mutter Schooß drängt ſich der Säugling, der Tochter Haupt liegt an der Mutter Bruſt, und ſie umfaßt unnennbar Nahe ſeyn, und jene tiefe, andächtige Stille, die des Tages Getümmel in mancherley Geſchäft zerſtreut. — Horch, es donnert die Schlacht, die die Glieder meiner Kampfgenoſſen mordend niederreißt. — Mir pocht ſchmerzhaft die Bruſt; und aus der zerſchmetterten Seite fließt das gehäufte Blut. Doch tief im Herzen ſammle ich die Geliebten, und ruhig umfaßt mein Geiſt die beſſere Zukunft. — Wer kömmt?

Chriſtoph. General Obentraut iſt über die Ebne geſprengt; er ſitzt ab, bindet unten ſein Pferd, kömmt durchs Gebüſch hinauf.

General Obentraut (tritt hervor). Wie ein wüthender Tiger den zerfleiſchten Löwen verfolgt, und durch den Anblick des Blutes ſtutzig gemacht, im erſten Augenblicke anhält, lauernd mit blitzenden Augen dann die Beute umſchleicht, dann blutdürſtiger zufährt: — ſo ſteht Tillys Schlacht uns gegenüber. Der nächſte Augenblick wird das allgemeine Verderben über dieſe Ebne ſchleudern.

Chriſtian. Haltet Ihr das Dorf nicht?

Obentraut. Nein, Herzog von Braunſchweig; Ihr habt die letzte Anſtrengung geſehen; Todte bedecken die Straßen des Dorfes. Die Tillyſchen haben es angezündet. Es brennt lichterloh. Viele fliehen ſchon. Es iſt kein Rückhalt. Gebt Eure Befehle.

Chriſtian. So viele als zu Roſſe dienen, ſollen ſich langſam Schritt vor Schritt, von den Feldſtücken gedeckt, an den Fluß zurückziehen, der die Ebne in der Tiefe beſtreicht; und wie ein aufgeworfner Erdwall, feſtgewachſen an der Stelle, ſollen ſie, in doppelter Reihe, ſich ruhig dem andrängenden Feinde darbieten, bis das Fußvolk übergegangen iſt. — Indeſſen wird die Nacht gekommen ſeyn: dann ſollen die Reuter, wenn die Brücken abgebrochen ſind, das Geſchuß verſenken; und unter dem Schutze der Dunkelheit erreichen wir die Gränze von Holland. Obriſt Kniephuſen führt meine Reuterey. Ihr und Herzog von Altenburg befehliget das Geſchütz. Jeder von den andern führt ſeine eignen Haufen. Haltet nur eine Stunde tapfer aus. Es gilt Rettung.

Obentraut. Oder ſterben. — Wohlan. (Er geht.)

Chriſtian. Chriſtoph, Du weinſt? Biſt Du ein Mann? Warum weinſt Du? Raſch ſchwinge Dich auf. Klettre die höchſte Eiche hinan. Von oben kannſt Du alles überſehen. Du ſollſt mir zurufen. (Chriſtoph klettert hinan.)

Wundarzt. Der Verband iſt beſorgt, lehnt Euch zurück, Herr Herzog von Braunſchweig, an den Stamm des Baumes.

Chriſtian. Chriſtoph, ſiehſt Du nichts? Steige höher.

Chriſtoph (von oben). Hier hat der Adler ſein Neſt. Ich kann nicht weiter, wenn ich's nicht niederreiſſe. Es iſt voll Brut. Die Alte ſchreit und flattert mit den Flügeln.

Chriſtian. Es iſt eine Mutter, Chriſtoph, ſchone der Brut. Komm herab, oder wage einen raſchen Sprung zum nächſten Baum.

Chriſtoph (ſpringt hinüber). Da bin ich. — Ich ſehe einen Haufen von Euren Reutern um das Dorf herumkommen. Erſt einzelne, nun viele. Ich ſehe den Fluß hell ſchimmern. Er iſt nicht weit. Hinter dem Dorfe dampft und donnert es. — Ich ſehe auch Haufen von Fußvolk eilig gegen die Brücke drängen — — — Weit kann ich überſchauen — Halt! Weitbin gen Oſten, kaum trägt mein Auge dahin, ſehe ich neben den Thürmen einer Stadt Anhöhen wie Wälle.

Chriſtian. Es muß Mansfelds Lager ſeyn. Er weiß um uns. — Wenn Mannsfeld gerade jetzt mit friſcher Mannſchaft in die Seiten bräche, hinſtürmte über das Gefilde. — Er hat ſeit geſtern, vielleicht ſeit ehegeſtern ſchon, das heranziehende Drohnen des Geſchützes hören können, iſt aufmerkſam geworden. Mein Bothe hat ihn jetzt gerade erreicht. Er hat ſeine Verſchanzungen verlaſſen, kommt herbey. Siehſt Du noch nichts? Von Oſten nicht aufgejagten Staub? — Täuſche meine Hoffnung nicht! Er kommt.

Chriſtoph. Ich ſehe nichts.

Chriſtian. Und eilig ſendete mein Oheim Moritz hülfreich Volk von den Gränzen. Dem Rande des Unterganges ſchon zugeneigt, ſtürzte ich den Feind hinab. Kömmt aus Weſten nichts?

Chriſtoph. Ich ſehe nichts. Aber es ſind ſchon Flüchtlinge von den Unſrigen über den Fluß. Sie laufen auf das Gebuſch zu, das in den Sumpf verloren, den Fuß dieſer Anhöhe berührt.

Christian. So bin ich denn verlassen von allen Freunden. — Mutter, soll auch Dein schmerzliches Bild in dieser Stunde meinen Geist bedrängen? — Tröste sie, guter Bruder. Und Du, die oft den stürmischen Geist gemildert, frage nicht so ängstlich: Warum reißt Ihr Euch los, hört mein Flehen, meine Stimme nicht.

Christoph. Nun ist Obrist Kniephusen da. Die Reuter dringen an den Fluß. Wie ein dichter Streif zieht es sich am Ufer hinab, und verdunkelt die Fluth. — Dort und dort gehen einzelne Haufen hinüber. Ich unterscheide den jungen Grafen Thurn. Er ist voran und bleibt rechts beziehn. — Herzog Wilhelm von Weimar zieht gelassen herbey, sammelt alles. Sein edler junger Bruder Bernhard reitet ordnend durch die Reihen. Der muthige Graf Witgenstein ist noch jenseits. Er macht langsame Bewegungen, scheint Willens den ersten Anfall abzuhalten. Die von Isenburg, Schlick und Löwenstein und General Obentraut mit dem Geschütz stellen sich unter den Herzog von Altenburg.

Christian. Ich höre fremdes Geschütz.

Christoph. Da kömmt's von oben unter vollem Schießen auch schon heran. Ich sehe nur Dampf, und hie und dort Tillysche Croaten schwärmen, die mit unsern letzten Haufen fechten.

Christian. Nun gilt's. — Trage mich näher an den Abhang.

Wundarzt. Ich bitte Euch, Herr Herzog, bleibt in dieser Lage. Schont Eurer Wunden, Eures Lebens.

Christian. Thor, Du suchst mit schuchterner Bemühung dem Tode den kleinen Vortheil abzulocken, bauchst tropfenweise den Versuch der Heilung in die Wunde, und bist belohnt,

wenn Du ein halbes Leben langsam hinhältst, bis es unter Deiner Hand erlischt. — Mir ist's genug, nur eine Stunde frey und ganz gelebt zu haben; freywillig geb' ich's hin, und achte nicht des Restes, den Du zu retten suchst. — Laß mich jetzt meiner Wunden vergessen, und ungetheilt den Geist hinspannen auf die Entscheidung. — Läge nicht, wie Bley, Ermattung in meinen Gliedern, hin würd' ich stürzen, mit neuem Muthe die wankenden Reihen beleben. — Ich hör's, jetzt sind sie hart aneinander. Ich unterscheide das Tillysche Geschütz. Schuß um Schuß. — Christoph, wie stehts? —

Christoph. Alles verschwindet in dichtem Dampfe, Blitz gegen Blitz, in verworrnem Getümmel. Wie wird es Euch, Herzog? Immer näher drängt es auf unsre Reuter. Das Fußvolk, hinter dem Fluß, steht in einem Augenblicke.

Christian. Haltet, haltet fest. Hörst Du nicht das Rufen der Feldhauptleute?

Wundarzt. Schont Eurer, Herzog von Braunschweig.

Christan. Kömmt noch kein Adjutant geflogen?

Christoph. Ich sehe einen Reuter mit einem Wegweiser seitwärts über das Feld eilen.

Christian. Kömmt er aus der Schlacht?

Christoph. Nein, nicht aus der Schlacht. Sie sind hier.

Christian. Ist's Mansfeld?

Christoph. Ja, ja, er ist's. Er bindet unten sein Pferd. Er ist schon hier.

Ernst von Mansfeld (tritt auf.)

Christian. Mansfeld, rettet mich.

Mansfeld. Rettet Euch, Herzog von Braunſchweig.

Chriſtian. Brecht in ihre Seiten. Werft Euch an die Spitze des Fußvolks. Bey Fleurus rettete ich Euch. Jetzt fordere ich den Dank, den ich damals verſchmähete.

Mansfeld. Was Euch hülflos hieher bringt, bringt auch mich hülflos hieher. Was Euch dem Untergange entgegenſchleudern will, will auch mich verderben. Die Gewalt des Böſen iſt es, die auf Erden herrſcht, die Feigheit der Menſchen, die undankbare Schwäche der Geretteten.

Chriſtian. Häuft nicht Wunde auf Wunde, wo Ihr helfen ſollt. Nein, ich bereue nicht, was ich gethan, ich klage keinen an. — Heilig und gerecht iſt die Sache, für die ich blute. Und laßt mit einem Zuge des jähen Todes alle Tapfere verſchlungen werden, die mein Wort auf dieſes Schlachtfeld, zum Kampf für die Freyheit ihres Vaterlandes, für die heilige Wahrheit ihres Glaubens zuſammen rief; was ſie gethan, lebt ewig, wenn auch Tod und Vernichtung ihre Loſung iſt. Nein es reut mich nicht. — Es werden Zeiten kommen, wo man mit heiliger Gelobung unſre Namen nennen, wo man ſich ſehnen wird nach einer fürſtlichen Jugend, die hinausſtromt in die Schlacht, ein freudig Opfer des Völkerwohls.

Chriſtoph. Hülfe, Herzog. Es drängt unten Tillyſche Reuterey über den Fluß. — Es kommen neue Haufen über die Brücke; Fußvolk, Kanonen hinten nach. Hier oben brechen ſie euch durch.

Chriſtian. Nein, laßt uns jetzt nicht richten, Mansfeld. Nehmt mein Schwerdt, tragt's in die Schlacht in meinem Namen; ſchleudert zurück die Weichenden, ſchlaget zurück die Drängenden. Rettet, rettet!

Wundarzt. Herzog, ſchont Eures Lebens. Entfernt Euch.

Mansfeld. Flüchtig komme ich hieher, flüchtig vor der Empörung meines eignen Volkes. Ich wollte Euch helfen, ich bot meine Reuterey auf, als ich Kundschaft von Euch erhielt. Die Reuter forderten ungestüm den fehlenden Sold, die Bande des Gehorsams rissen. Als über Euch das Loos geworfen ward, ging ich zu Trümmern. Ich entlasse mein Fußvolk. Die Reuterey hat sich gerüstet, will zu Tilly übergehn. — Nein, Herzog von Braunschweig, wir wollen nicht richten, wo noch zu handeln ist. — Ich eilte allein hieher. Von Anfang habe ich der Schlacht zugesehen. Ich beschwöre Euch jetzt: laßt jeden die eigne Rettung suchen, ehe das allgemeine Verderben sie versagt. Laßt mich hinabeilen; an Fleurus will ich denken, und retten, was ich kann.

(Man hört heftiges nahes Schießen.)

Christian. Christoph, was siehst Du? — Er schweigt. Wo bist Du?

Christoph. Wo bin ich? In einem Augenblicke sind sie hier. Das nahe Gebusch hüllt sich schon in dichten Dampf. Ich höre deutlich das Feldgeschrey der Tillyschen.

Christian. Wer kömmt?

Christoph. Es ist der tapfre junge Herzog Bernhard von Weimar. Er sprengt aus dem Dampfe, wie der Sturm, den Berg hinan.

Bernhard von Weimar (sein Pferd an der Hand, tritt auf).

Edler Herzog von Braunschweig, rettet Eure Freyheit, Euer Leben, wenn Ihr dessen noch Herr seyd; in wenig Minuten werdet Ihr es nicht mehr können. — Fragt nicht: Was ist geschehen? Ich biete Euch mein geschwindes Roß an. Eilet!

Chriſtian. Sind die Reuter geworfen?

Bernhard v. W. Es iſt das Mögliche geſchehen. Das tapferſte deutſche Blut färbt die Wellen des Fluſſes. Verlangt nicht mehr. Wir ſind von unabſehlicher Uebermacht umringt. Mein Bruder und der Herzog von Altenburg ſind gefangen. Das Geſchütz iſt genommen. Schon beginnt es zu dunkeln. Dort ſeht Ihr die Thürme von Breſort. Dorthin eilet. Auf dieſe Anhöhe will ich alles ſammeln, vor Tillys Geſchütz ſicher, das Fußvolk durch die Sümpfe und Gebüſche führen, indeß die Reuter über das Feld fliehen. Breſort iſt unſer Sammelplatz. Morgen in der Frühe erwartet mich. Wir weichen dem Augenblicke, aber es iſt noch lange nicht alles verloren. — Lebt wohl. (Er geht.)

Mansfeld. So eilet, Herzog, und laſſet nicht alle Hoffnung ſinken. Nein, es iſt noch lange nicht alles verloren. Es kömmt der Tag der Vergeltung. Im Haag liegen Schiffe bereit. Unverzüglich, ſobald ich mein rebelliſch Volk vollends verabſchiedet, eile ich nach London. Sobald Eure Wunden es zulaſſen, folgt mir. In England iſt jetzt viel zu wirken. Prinz Carl von Wallis vermählt ſich nicht mit der Infantinn Maria; es hat ſich alles zerſchlagen; es iſt jetzt deutlich geworden, daß es nie Ernſt damit geweſen. König Jacob, heftig erzürnet, ſich auf eine ſo höhnende Art getäuſcht zu ſehen, iſt wieder unſer Freund, verſpricht uns nun nachdrücklicher als jemals, mit Geld und Truppen zu unterſtützen.

Chriſtian. So lodert die Hoffnung noch einmal empor. Chriſtoph, komm herab.

Chriſtoph (unten). Hie bin ich.

Chriſtian. Hilf mir auf's Pferd. Schafft mich nach Breſort. (Sie heben ihn auf's Pferd.) Ich ſehne mich nach

jenen blauen weiten Meeresräumen. Die Segel ſchwellen. Euch alle ſeh' ich wieder. Eilt, eilt. — Achtet nicht des Blutes der Wunden, nicht der Züge des Schmerzes auf blaſſer Lippe. — Mansfeld, ſehen wir uns noch in England wieder?

Mansfeld. Von England ſchiffe ich, ſobald als möglich, nach Frankreich. — Von dort ſuche ich meinen Weg weiter. Es heißt, Albrecht von Wallenſtein, der kaiſerliche General, den Ihr von der Prager Schlacht vielleicht kennet, werbe in Böhmen, auf eigne Koſten, dem Kaiſer ein Heer von funfzigtauſend Mann, das er nach Deutſchland führen wolle. — Von mir hat er's gelernt, an mir ſoll er es erproben. Dieſem gehe ich entgegen. Ihr folgt Eurer Bahn. Wo wir uns wiederſehen, weiß ich nicht.

Chriſtian. Lebt wohl Mansfeld. Hier die Hand zum Abſchiede. (Sie ſcheiden.)

Fünfter Aufzug.

Wolfenbüttel.

(Saal des herzoglichen Schloſſes, wie im erſten Aufzuge.)

Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Doctor Calixt von Helmſtädt (treten ein.)

Herzog Ulrich. Gut, daß Ihr ſo ſchnell kommt, würdiger Mann. — Mein Bruder hat heute wiederholt nach Euch gefragt. Ich glaube, er fühlt es, ſein Ende iſt nicht mehr ferne.

Calixt. Dieſe Nachricht erſchüttert mich in meiner tiefſten Seele. Was haben nicht alle, mit Recht, von Eures Bruders Muth, von ſeiner Thätigkeit, ſelbſt von ſeiner Kriegserfahrung gerade jetzt gehofft? Er war es, der immer Muth, der immer Glauben behielt. So viele Hinderniſſe hat er ſo beharrlich überwunden, ſo oft iſt er tödtlicher Gefahr entgangen; — nun mit friſchen Truppen, mit ſo bedeuten-

der Unterſtützung von England zurückgekehrt, trifft ihn mitten in ſeinen Unternehmungen, da es endlich zu der lange erſehnten Entſcheidung kommen ſoll, trifft uns, gerade in dem alles verlangenden, gefahrvollen Augenblicke, dieſer unerwartete, tief verwundende Schlag.

Herzog Ulrich. Nicht unerwartet. Es ſind die Folgen ſeiner letzten ſchweren Verwundungen, welche ihn jetzt ſo heftig auf's Lager werfen. Seit der Schlacht bey Stadtloon hat er ſich nur in einzelnen Zwiſchenräumen wieder aufgerafft, wie ein Feuer vor ſeinem Erlöſchen. Er klagt beſonders auch über einen heftigen innern Schmerz unter der Bruſt, von dem die Aerzte nicht Rechenſchaft geben.

Calixt. Wo hat es ihn befallen?

H. Ulrich. Ohnweit Duderſtadt. Vor fünf Tagen brachte ihn der König von Böhmen heftig krank von dort hieher. Mit noch offnen Wunden war er, bald nach der Schlacht von Stadtloon, vom Haag nach England übergeſchiffet, und bey ſtrengſter Jahreszeit landete er ſchon wieder mit Truppen in Holland. In den Sümpfen von Breda erkrankte er bald; zwey Monate lag er darnieder. Indeß ſtarb der Statthalter; Trauer kam zu ſeiner Krankheit. Aber als der König von Dännemark ihn darauf zu ſich rief, raffte er ſich ſchnell gewaltſam auf, warf ſich an die Spitze ſeiner Reuterey, ſchlug mit ungeſtümer Heftigkeit bey Paderborn durch, warf ſich in Hameln; von dort, raſtlos thätig in letzter Anſtrengung, verjagte er die Kaiſerlichen aus Heſſen, aus Paderborn, daß Tilly unwillig immer weiter zurück weichen mußte. Wie ein Feuerſtrom wandte er ſich darauf Morgenwärts zum Harzgebürge, bewaffnete das tapfre Bergvolk; von allen Seiten ſtrömten ihm Waffenluſtige

zu. Wenige Tage war er auch hier. Vor Nordheim ſchlug er die Belagerer, warf neue Vorräthe, die er dem Tilly weggefangen, in Göttingen und Münden. — Nun wollte er durch's Eichsfeld dem Könige von Dännemark entgegen. Schon drey Stunden hatte er ſelbſt einen flüchtigen Tillyſchen Haufen verfolgt, — da ſehen ihn ſeine Begleiter, lebenserſchöpft, vom Pferde ſinken, und ſo bringt man ihn, da er es ſelbſt verlangt, hieher.

Calixt. Wie ſoll es, ohne Eures Bruders Beyſtand, werden?

H. Ulrich. Chriſtians Truppen wird General Obentraut, welcher mit einem Theile der Reuterey vor einer Stunde eingerückt iſt, dem Könige von Dännemark in dieſen Tagen zu Hülfe führen. — Tilly hat geſtern ernſthafte Bewegungen gemacht — es kann in jeder Stunde zu einer Schlacht kommen; — jeder Augenblick kann eine Nachricht bringen, die mich ſelbſt abruft.

Calixt. O wäre es eine glückliche.

H. Ulrich. So lange der Geiſt der Einheit nicht ganz ungetheilt unter uns erwacht; ſo lange wir noch von verſchiedenem, oft leidenſchaftlichem, oft noch unedlerem Verlangen, wenn auch nur heimlich zertrennet werden: ſo lange kann man eben ſo viel fürchten als hoffen. Nur aus ganz reinem unbedingtem Willen kann jetzt das Gute hervorgehen. — Unſer eigener Vetter, der Herzog von Luneburg, der ehemahlige Kreisobriſte, ſamt ſeinem Bruder, iſt ganz offenbar zu Tilly übergegangen, hat ihm eine bedeutende Mannſchaft geſtellt; und ſein Beyſtand, vielleicht mehr noch ſein Beyſpiel, wird nicht ohne Einfluß auf die Entſcheidung des Krieges ſeyn.

Der König von Böhmen und General Obentraut (treten ein.)

K. v. Böhmen. Wie ſteht es jetzt mit Eurem Bruder, Vetter Ulrich? Mir ahndet nichts Gutes.

General Obentraut. Vor dem Schloſſe haben ſich die Reuter Eures Bruders mit vielen Theilnehmenden verſammelt. Darf ich ihnen Beruhigung bringen, und Euer Schweigen als Beſtätigung meiner innigſten Wunſche deuten?

H. Ulrich. Da kömmt die Herzoginn von meinem Bruder.

Die Herzoginn (tritt aus einer Seitenthüre).

H. Ulrich. Wie iſt es jetzt mit Chriſtian?

Herzoginn. Der heftige Schmerz unter der Bruſt überwältigte ihn. Er fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Darauf kam er wieder zu ſich ſelbſt. Er redete ruhig mit uns allen. — Er fragte zweymahl nach dem Doctor Calixt aus Helmſtädt; der ſoll ihm den letzten Troſt bringen. Wenn er doch käme.

H. Ulrich. Er iſt ſchon hier.

Herzoginn. Geht zu ihm, ehrwürdiger Herr; mein Sohn ſehnt ſich ſo ſehr nach Eurem Zuſpruche; er verlangt chriſtlich zu ſterben: richtet ſeine Seele zu Gott, auf ein beſſeres Leben; mildert ihm den Tod und das Scheiden. In jenem Zimmer, aus dem ich kam, liegt mein kranker Sohn. Tretet allein zu ihm.

Calixt (geht).

Herzoginn. Er verlangt nach ſeiner Rüſtung, nach ſeinem Helm und Schwerdt. Er fragt ſo viel nach ſeinem Oheim

von Dännemark: ob noch nichts geſchehen ſey: — auch um Euch, General Obentraut, iſt er beſorgt. Er fragte auch ſehr angelegentlich, ob von Mansfeld's Schickſal noch nichts gewiß iſt.

General Obentraut. Kurz vor Nacht erhielt ich geſtern, auf meinem Wege hieher, die Nachricht von Mansfelds Tode. In einem bosniſchen Dorfe, an der venezianiſchen Gränze, ſtarb er, nicht ohne Erkenntniß mancher Irrthümer ſeines Lebens, und indem er ſich wieder zu dem Glauben der Kirche bekannte, in welcher er geboren war. Sein Leib war von den vielen Gefahren und Arbeiten, beſonders von den Anſtrengungen und Leidenſchaften ſeiner letzten Lebensjahre, vor der Zeit aufgerieben. Er wollte, nach ſeiner Niederlage an der Deſſauer Brücke vor dem ſiegreichen Albrecht von Wallenſtein aus Ungarn flüchtig, von Venedig zur See wieder nach England eilen, um neue Hülfe zu holen; — da überraſchte ihn der Tod. Die Reſte ſeiner Truppen hatte er dem frommen Herzog Johann Ernſt von Weimar vertrauet, welcher mit ihm war, ſie nach Schleſien zu führen. Auch dieſen überfiel zu St. Martin in Ungarn der Tod: in kurzer Zeit iſt es der zweyte aus dieſem heldenmüthigen Fürſtenhauſe, den der Krieg fortrafft. Wallenſtein eilt jetzt ohne Aufenthalt nach Deutſchland, ſich mit Tilly zu vereinigen.

K. v. Böhmen. Nun iſt alles für mich verloren; die letzte Hoffnung ſchwindet. — Ich ergebe mich in mein Schickſal.

(Er geht.)

Herzoginn. Auch das ſoll Chriſtian noch erfahren? Ich will es ihm ſagen. (Sie geht durch die Seitenthüre.)

General Obentraut. Tiefe Sorgen ſeh' ich Euch bekümmern, edler Fürſt. Eine bange — ja, laßt es mich aus-

ſprechen, eine ſehr zweifelhafte Entſcheidung ſchwebt über Eurem Haupte. Das Loos wird geworfen — und wer kennt die Wendung des nächſten Augenblicks? — Aber, was auch komme, laßt nicht den Drang der Noth Euch überwältigen. Nur der entnervte Geiſt, der an ſich ſelbſt, und, wenn auch das — der an einer höheren Lenkung verzweifelt, zerſplittert in ſchwankenden Verſuchen die Kraft, die feſt in ſich gedrängt, ſelbſt wenn ſie dem Augenblicke weichen muß, doch unerſchüttert auf ihren heiligen, ewigen Rechten ſteht, und wenn die Stunde der Vergeltung, früher oder ſpäter, ſchlägt, neu gerüſtet hervortritt. — Wo das Recht die Macht bewaffnet; wo Fürſten, in Tagen der Prüfung, es den Völkern zurufen können: für Frieden und Ordnung, für Eure eigne Ehre, für Rettung der Wahrheit und des Vaterlandes erhebt das Schwerdt; und wo dann ein raſch-beſonnener Geiſt gelaſſen, wie die Gefahr es fordert, den Schritt zurück und vorwärts lenkt, — da iſt Sieg, dauernder, heiliger Sieg; nur da erwächſt Segen aus dem Siege; nur da iſt es kein Opfer, zu bluten, zu ſterben.

O mißdeutet nicht, Herzog, das Wort, was tiefe Rührung mir aus der Bruſt drängt. — An das Sterbebette Eures Bruders ſoll ich treten. Seit ich ihn zuerſt in Holland ſah, ſpäter am Rheine ihn kennen lernte, gewann ich ihn lieb. Er war noch jung, noch ungeprüft; doch große Erwartungen ruheten ſchon damahls auf ihm; größere Hoffnungen erregte er bald. Er war es, der in einer dunklen, zweifelhaften Zeit ſeinem Vaterlande vorleuchtete; ſein hochflammendes Herz zog auch mein graues Haupt wieder in die Mitte des Krieges: — ich folgte ihm, wie dem Sterne meiner wieder erwachenden Jugend. — Nun ſtehe auch ich allein.

Die Herzoginn (tritt weinend ein).

H. Ulrich. Habt Ihr Eurem Sohne alles gesagt, theure Mutter?

Herzoginn. Er empfahl seine Seele Gott und seinem Erlöser; er betete laut. Da brach mir das Herz. — Nein, ich habe ihm nichts gesagt.

H. Ulrich. Seyd stark, Mutter; wir werden geprüft. Erhebt das Auge des Vertrauens. Und wenn Euch der Tod den Geliebtesten entreissen soll, so ist Eurem Alter eine Stütze nicht versagt. Mich verläßt meine Zuversicht zu Gott nicht.

Herzoginn. Mein Sohn Du bist so treu, so fromm. Ich weiß es, Du wirst für mich leben. — Aber gehe jetzt zu Deinem Bruder. Sage ihm alles, auch Mansfelds Schicksal; ich kann es nicht. Er verlangt es zu erfahren, und wir dürfen ihn nicht in Ungewißheit dahin gehen lassen. Es überwältiget mich, zu ihm zu reden. — Ich bitte Euch, General Obentraut, geht jetzt zu ihm; er wünscht Euch zu sehen. — Laßt mich allein.

(Der Herzog und General Obentraut gehen.)

Die Herzoginn (allein, fällt auf ihre Knie).

Nun löse seine Seele. Ohne diesen schweren Kampf nimm ihn zu Dir. — Dein Wille geschehe. — —

Königinn Elisabeth (tritt aus dem Kranken-Zimmer).

Sie betet. — Vielleicht um seinen Tod. — Warum will denn mich die Hoffnung des Lebens nicht verlassen? — Ich muß ihr näher treten; Angst ergreift mich, wenn sie geht.

Herzoginn (ſich erhebend).

Wer iſt hier?

Eliſabeth. Eine Verlaßne, wenn Ihr mich zurückweiſet.

Herzoginn. Wie iſt es mit Chriſtian?

Eliſabeth. Er iſt viel ſtiller: er reichte ſeinem Bruder lächelnd die Hand.

Herzoginn. Gott hat mich erhöret. — Gehr zurück. Ich bitte Euch, Eliſabeth, laßt ihn nun nicht allein.

Eliſabeth. Er läßt ſich ſeine Rüſtung anlegen. — Es iſt, als wenn ein neuer, ein friſch erwachter Schimmer des Lebens über ſein Geſicht geht.

Herzoginn. Es iſt der Tod, der den letzten Schauer des Lebens vertreibt. — Einſt, als Ihr hier, an dieſer Stelle, ſo wie jetzt, zu meiner Seite ſtandet, kam Chriſtian, ſo raſch, ſo ſtolz. — Es war ein Schickſals-voller Tag.

Eliſabeth. Könnte auch ich ſterben.

Herzoginn. Nein Eliſabeth; verſündiget Euch nicht. Heilige und freudige Pflichten binden Euch noch ſo feſt an's Leben. Viel müſſen wir dulden, viel nützen, des ſchönen Lebens werth zu ſeyn; und wenn die Pflicht uns hält, können wir, auch unter Schmerzen, gern und freudig leben.

Eliſabeth. Ich will leben, will freudig leben; für die Meinen, für Euch will ich leben, Euch tröſten, Euch lieben, Euch ehren als meine Mutter.

Herzoginn. Mit mir geht es nun bald zu Ende; das fühle ich gewiß. Und ich darf mich wohl nach dem Ende ſehnen. Ich habe ja lange, ich habe glücklich gelebt; — und vieles, was mir das Schwerſte war, habe ich überwinden müſſen. — —

Eliſabeth. Ihr ſeyd nicht verwaiſet, nicht verlaſſen.

Herzoginn. Wohl bleibt mir ein edler, ein treuer frommer Sohn: und für ihn will ich leben, freudig leben, so lange Gott will. Doch die Liebe zu Christian, die sich so tief in meine Brust gedrängt, die überwind' ich nun nicht mehr: ich werde ihm folgen. Ja, er war der nächste meinem Herzen, er war der jüngste. Schmeichelnd lag er noch an meiner Brust, als Friedrich Ulrich, an des Vaters Hand, schon eifrig nach seinen Pflichten fragte. Die andren Söhne starken mir früh. Er war der Letzte: er trug die ganze Liebe, mit der ich alle meine Kinder an das Licht des Himmels geboren, noch zuletzt in's Leben über. In seinen heitren freudigen Augen, an seinen jugendlichen Wangen, an seinem männlichen Gedeihen, an seiner kindlich unverstellten Liebe, lebt ich wieder auf, als der Gram um seinen Vater, mich lange niedergebeugt hatte. Christian geht mir voran, und ich werde ihm zu seinem Vater folgen.

Elisabeth. Gebt nicht alle Hoffnung auf. Gebt dem Troste Raum.

Herzoginn. Ich klage nicht. Ich bin getröstet. Mein Sohn stirbt den Tod für sein Vaterland, den Tod der Ehre. Er hat viel für sein Vaterland gethan, so jung er ist; rastlos, hat er seines Lebens nie geschonet. Er sehnte sich, für seines Vaterlandes Rettung zu sterben; und ich verdiente nicht seine Mutter zu seyn, wenn ich klagen wollte. Wohl ihm, es kann ja eine Zeit kommen, wo es ihm besser ist, er lebt nicht mehr.

Elisabeth. Aus meinem Herzen will die Hoffnung nicht weichen. — Wenn er einst wieder in unsre Mitte träte, frisch und blühend, wie er war. — Vielleicht ist es der letzte Kampf, an dem sich die tödtliche Krankheit bricht. — Langsam haben wir ihn genesen. Er würde stärker und stärker, mit jedem

Morgen, nach jeder erquickenden Nacht. — Zuerſt an unſrer Hand beträte er, anfangs in kürzeren Stunden, dann länger und länger, die ſtärkende Luft, die grünen Gänge des Gartens. Wir ſähen ſein erſtes theilnehmendes Lächeln, befriedigten, in tauſend Freuden geſchäftig, die erſten Wünſche des Geneſenden; bis er zuletzt, mit ſtärkerem Schritte, frey zu unſrer Seite ginge, die eigne Kraft erfreut verſuchend; — bis ihn ſein Vaterland riefe. — (Die Thüre öffnet ſich.) Er kömmt, er kömmt.

Chriſtian von Braunſchweig

(todtenblaß, in voller Rüſtung. — Er ſtützt ſeinen rechten Arm auf ſeinen Bruder; die eiſerne Linke wird vom General Obentraut gehalten. Doctor Calixt ſetzt einen Seſſel in die Mitte des Saals. — Chriſtoph folgt.)

(Sie führen Chriſtian langſam an den Seſſel.)

Chriſtian v. B. Nein, laßt mich ſtehen: — mein Glaube ſteht. — Haltet mich, Freunde; aufrecht will ich den Tod erwarten, hier an dieſer Stelle. Weinet nicht; laßt mir meinen Frieden. Mutter, Eliſabeth, weinet nicht um mich; wohl mir, ich habe Wort gehalten. — Bruder, zittre nicht. Mein Tod wird Euch retten. Ich ſterbe freudig; die Wahrheit ſiegt.

Männer, Männer, nur wanket nicht, und Gott hilft vollenden. — Wo iſt Chriſtoph? Treue Seele. — Haltet ihn werth.

Liebt, liebt Euer Vaterland. — Herr, nimm meinen Geiſt auf.

H. Ulrich. Er iſt todt. —

(Sie ſenken ihn auf den Seſſel.)

Herzoginn. Mein Sohn, mein Sohn.

H. Ulrich (ſchließt ihm die Augen). So ruhig erwache wieder.

Herzoginn (faßt Eliſabeths Hand). Er iſt unſer. —

Calixt. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben; daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Ihr Reinen in der Ewigkeit,
Geziert mit weißer Seide,
Ihr Sieger in dem blut'gen Streit,
Im hellen Feyerkleide;
Euch ſuchen wir aus unſrem Thal,
In Eurem ew'gen Heldenſaal
Im Geiſte zu erblicken.

Ihr pranget um des Vaters Thron
Mit ewig-grünen Palmen;
Ihr lobt das Lamm, des Höchſten Sohn,
Mit hochgetönten Pſalmen;
Der ganzen Welt ſehr weites Reich
Iſt kaum dem kleinſten Pünctlein gleich,
In Euren höchſten Höhen.

Es ſchwebet Gottes ew'ges Licht
Stets über Euren Sinnen;
Denn, fremden Glanz bedürft ihr nicht
Im Leben und Beginnen:
Die Weisheit zeigt ſich offenbar,
Und ſtellet Euren Geiſtern dar
Der Zukunft tiefe Wunder.

General Obentraut. Ich bin alt, ich ſtehe an dem Rande des Grabes; und ich erhebe betend meine Hand: „Vater ſo nimm mich zu Dir.“ Horch! Was höre ich?

(Man hört wiederholte Drommeten-Stöße.)

Christoph. (Durch's Fenster schenk.) Ein Bote steigt eilends ab. Ihm folgen die Reuter und die Bürger.

Ein Bothe

(tritt ein. Ihm folgen Bürger und Soldaten, welche an der geöffneten Thüre stehen bleiben.)

Der Bothe (überreicht dem Herzoge einen Brief).

Herzoginn. Sohn, ich sehe Freude auf Deinem Gesichte.

H. Ulrich. Es ist siegreiche Bothschaft.

Herzoginn. Gelobt sey Gott. — (Zu Christian's Leiche gewandt.) Mein Sohn, Dein Tod ist versöhnet.

H. Ulrich (zu den Fernestehenden). Tretet näher. Hier liegt mein Bruder, Euer Freund, Euer Waffengenosse. — Er starb den Tod für sein Vaterland; bleibt seiner werth.

Eine schwere Zeit ist gekommen; sie fordert große Opfer. Blickt hin auf den Vollendeten; und preiset selig, die für Rettung ihres Vaterlandes gefallen sind.

Greifswald,
gedruckt bey F. W. Kunike.